

am End sich doch ein Leid angetan vor Angst? Es wurde ein vorwurfsvolles Abendessen, es dunkelte bereits, ein Regen stieg herauf – da schlich's von allen Seiten, wo man in Morgenfrüh so siegesstolz als Dorfflegel zu Weltzertrümmerungstaten ausgezogen war, auf Socken huschend über Diele, Hof, zurück, die Treppe empor und kroch unter die Decke. Bald schwebte auch schon die gute Oma mit Beschüte und Nagelfleisch und Zuckerzwieback durch die Tapetentür.

Ja, zeitig Sorge man, daß man heimlich auf Socken ins Bett kommt! Sofort sich totschlafend stellen! Nicht vergessen!

Ach, unser ahnungsloser Großvater hatte dann mit Hinnerk im Schweiß des Angesichts den großen Kampf vorm Hause in viele Zäune umheckt, daß die Fohlen bald hier, bald dort grasen sollten und die Schonstellen nachwachsen könnten, – es war eine kluge Idee, es war sogar seine Lieblingsidee, und die Fohlen wurden zur ersten Weide ins erste Quadrat getrieben – wehe! in einer einzigen unbewachten Abendstunde war unter Hilfe sämtlicher Nachbarsjungen mit Spaten, Äxten, Hacken in blinder Zerstörungswut auch dies Ganze kurz und klein gehauen!

»De frett to vul Pumpernickel – in den Bulstern³⁶, dor sidd et drin –«, meinte Onkel Georg –

Auch Siska schalt: »Dat könnt se nich verdragen – de bläht up! De arme Nyland – –«

Welch eine unsterbliche Geduld muß ein Großvater haben! Großväter gehören rechts und links in Massen an Gottes Thron!

Da kam ein feines Stadtfräulein ins Dorf mit ganz schlanken, sehr hohen Beinen und dunkelgroßen Augen. Sie hieß Paula und tänzelte in schwebend wiegendem Gang, mit seidenen Schleifen auf Lackschuhen und lachte mit hell klingender, nachtigallener Stimme – alle Dorfmädchen schienen plötzlich häßliche Kuddeln vor ihr. Ich konnte sie nicht genug betrachten. Zwar, mit ihr spielen schien unter jeder Würde. Sehr wahrscheinlich besaß sie auch nicht Courage und Kräfte dazu! Ja, sie konnte nicht mal Gerste von Roggen unterscheiden! So 'ne dämliche Stadtblage!

Aber daß sie so albern war, war wieder das Schöne an ihr – – und sie trippelte daheim, erzählte sie, über ein »Trottoir« – – da wollten wir auch ein Trottoir haben, aber der Großvater sagte: »Unsere Straße ist viel großartiger als ein Trottoir!«

Darum riefen wir jetzt überall dem feinen Fräulein diesen Spitznamen nach: »Trottoir! Trottoir! Trottoir!«

Und sie drohte mit beiden Fäusten hoch: »Ihr Pumpernickelbengel!! Pumpernickelbengel – – higitt! higitt!«

Und da just wandelte der Olle Venhüser, von der Kirche kommend, langsam am Haus hervor, und in plötzlicher Eingebung brüllte mein Bruder ihn an: »Ich schiet up den Weltkrieg!« – »Komm heraus, du Weltkrieg!« schallte meine Antwort, und wir jagten mit Knütteln: »Wo bist du, Weltkrieg?« – »To men, Jungs!« Und der Olle Venhüser, ob dieser Lästerung erbebend, hielt sich die Ohren zu – unter seinem Fenster war Schlacht im Gang.

Und dann gab's wieder Knabbeln mit Bauernstuten aus gebeuteltem Roggenmehl, deren Brocken gedörrt wurden. Oder Beschüte mit Nagelfleisch, hart geschabt wie Sisseblonden. Tag um Tag. Wie gesund der Mensch ist! Das schmeckt und schmeckt! Jeden Morgen zwei Teller voll Milch in den Hals gepackt! Und mittags eingemachte Fitzebohnen mit Speck oder dicke Bohnen mit halbem Kopf und Petersiliensoße, später Kohl mit harter Mettwurst. Nur sonntags Reis mit Zucker und Kaneel hinterher! Aber ununterbrochen Pumpernickel, immer Pumpernickel – warum Buchweizenpfannekuchen dünn auf dick Pumpernickel gehört, wissen wir schon – die Stadtblage bei Frau Huster hatte ja nach drei Tagen Dünnschiff davon, wir lachten aus mahlenden Backen und fraßen die Krusten wie Kiesel – Junge, zum morgendlichen Schulgang pffiff schon die ganze Dorfstraße, daß die Häuser schallten!

Nur abends, vorm Schlafengehen, versammelten wir Wincklers uns oben allein im hintern Giebelstübchen zum Garten hin, in dessen beiden Seitengeschossen die rosa blumigen Schlafzimmer lagen, zu einem gemeinsamen, geheimen Kindergebet. Wehmütige Weihe schwebte um

dies kurze Abendgebet der kleinen Kinderschar: »Lieber Gott, mach doch, daß Vater bald eine gute Stelle bekommt – amen!«

Dies immer dringlicher wiederkehrende Abendgebet war der einzige ahnungsdunkle Ring in diesen herrlichen, wilden, lauten, goldenen Tagen.

Von Dichten keine Spur! Das Leben hatte mich ganz eingeschluckt! . . .

Und Frühling warf abermals hundert Hände voll Spatzen und Schmetterlinge ums Haus.

VATER KOMMT WIEDER AUS MARBURG UND ERZÄHLT

Dies ist die schaurige Schönheit des Postwagens, sein Geheimnis und sein Zauber: Er bringt Briefe aus jenen namenlosen Ländern hinter Bergen und Meeren. Er läßt Pakete ab aus Nirgendwo. Auf dem Polster sitzen fremde Leute, die nur eine Nacht im Dorf bleiben und am Morgen schon vor der Schulzeit wie Spuke wieder verschwunden sind. Selbst Munks Berndken, der Sohn des Gasthauses, kennt ihre Namen nicht. Einmal meinte er, der lange Mann könne wohl Schinderhannes gewesen sein; aber er entpuppte sich als Sirupreisender aus Haselünne. Aber das Herrlichste, das Ergreifendste, das Süßeste und das Traurigste zugleich: mit dieser Post kam einmal im Jahre und zuweilen auch nur alle zwei Jahre einmal Vater aus Marburg heim!

Und Großvater Amtmann Winckler brachte die Nachricht er habe ihm geantwortet, er sei schon unterwegs! Leider habe er zur Kirmes noch nicht kommen können!

Wochenlang liefen wir Jungens, mein Bruder und ich, Abend für Abend barfuß wie zwei Windspiele dem Postwagen nun entgegen und spähten durch die Gardinen. Tölke Berd, der bei Großvater in der Brennerei wohnte, der Postillion, der alte Wetterhart mit der roten Fuselnase, wußte das schon und knallte jedesmal kopfschüttelnd mit der Peitsche zum Zeichen, daß die Post leer und der Er-

wartete noch nicht erschienen war. Doch wir glaubten es nie; wie manche Träne der Enttäuschung floß die heißen Backen hinab. Aber wenn dann Vater wirklich drinnen saß, blies der Alte schon von weitem uns mit vollen Lungen entgegen, eh noch wir die Chaussee-Ecke daher gesaust kamen – unsere Herzen begannen zu rasen, das Blut lohte, himmlisches Knabenungestüm trieb uns wie zitternde Fohlen, und im Hui! sprangen wir unversehens auf die Trittbretter mit Jubeln, Lachen, Hurra, erhaschten den ersten Händedruck, stellten tausend Fragen, sprangen wieder ab und liefen nebenher.

»De Dokter Winckler kump! De Dokter Winckler kump!« schallte Diekmann Jöpes Feldgeschrei durch die ganze Nachbarschaft, wenn endlich diese Kavalkade am Heiligenstättchen hervorstaubte.

Es war im Dorf stets ein Ereignis, dessen eigentliche Bedeutung uns später erst nach und nach aufging. Vater wurde vom Großvater, von der Großmutter, vom Ollen Venhüser und seiner Frau, besonders aber von der Großtante aus Selm – wo er mit dem Professor Landois von Botzlar oft früher geweilt hatte – mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Und dann galt sein erster Besuch seinem alten Vater im Krankenhaus. Der Großvater Winckler kam jetzt Tag für Tag schon morgens herangepadket und blieb bis nach dem Abendessen bei uns. Es kamen überhaupt von Tag zu Tag immer mehr Leute, so daß vorn das Kontor oft mit Menschen gefüllt war, die laut durcheinander redeten.

Die Leute grüßten schon von weitem, wenn Vater und Mutter Arm in Arm nun ins Dorf gingen, sittiglich und fein angezogen, während wir Jungens auf der Dorfstraße vor Übermut krumme Beine machten, voraushopsten und durch die Beine hindurch zurückschauten oder mit ungeheurem Lärm in die Höh' spuckten, so daß der Vater ganz verblüfft fragte: »Mein Gott – es scheint ja unmöglich, mit diesen Rangen sich sehen zu lassen!«

»Ach – sie freuen sich so!« lächelte Mutter.

»Du mußt sie entschieden in Zucht halten!« blieb Vater ernst und räusperte nach seiner Gewohnheit laut. Abends

hielt er uns eine strenge Strafpredigt; zwar sollten wir keine Muttersöhnchen werden oder Duckmäuser, aber doch frühzeitig Selbstbeherrschung üben, Haltung lernen – und er sagte etwa: »In einem wohl erprobten Gleichgewicht von Körper und Geist müßt ihr die Waage des Lebens erkennen! Das ist gerade in Deutschland fast nie bedacht worden, die wir zu formlosen Stubenhockern neigen; Schönheit schien den Griechen das Göttlichste auf Erden, die Verkörperung der Schöpferidee. Die Egestaner errichteten einem jungen Krieger Altäre und Statuen, obwohl er im Kampfe wider sie gefallen war, denn er sei der schönste Jüngling, den sie je gesehen! Als das schönste Mädchen von Athen einmal schwer krank darniederlag, es war ein Mädchen niederer Abkunft, da erzitterte das ganze Volk ob seines Lieblings, und die Stadt kam nicht zur Ruhe. Als sie genesen, wußten die Athener vor Freude sich nicht zu fassen. »Wollt ihr den herrlichsten Helden nachahmen, so sorgt vorab, daß ihr Haltung mit Gesundheit paart!«

Wir starteten ihn wie ein fremdes Wundertier an und lauschten auch hingerissen mit mäuschenstillem Respekt, aber kaum war er gegangen, stürmten wir aus Rand und Band hervor:

»Mutter – streck doch mal die Zunge aus!«

Und Mutter verstand und streckte die Zunge aus, und wir alle tanzten um sie herum und streckten die Zunge aus. Sahen dabei in den Spiegel und lachten uns krank bis zum Bauchgrimmen. Die Kinderstube oben tobte wie ein Tollhaus. Großvater stieg verwundert empor:

»Blagen – was ist denn los?«

»Nichts – sie sind nur so verrückt heut!« keuchte Mutter und wischte sich die Lachtränen fort. Da holte Großvater aus jeder Rocktasche eine Schote schwarzes Johannisbrot und schnippte die Finger: »Pater, komm her un fiddemideko – Opapa hölt Ju wat Leckerer to!«

Ja, es waren herrliche Tage, wenn Vater aus Marburg erschien. Aber das Allerschönste will ich jetzt erst verraten. Ich wage kaum daran zu rühren, so voll lauterer Poesie, voll Rätselkraft und Verwandlung und Erschütterung waren die langen, langen, richtigen Erzählungsabende, die

nun anhoben! Wenn die gestaute Kraft und Fülle seiner einsamen Phantasie, das große Erbteil der Winckler, in unseren Wissendurst hemmungslos überfloß, und wenn er die ganze Welt an vier Enden zusammenknüpfte und uns zur Weide auf den Kindertisch stellte! Dann durften auch die Nachbarsjungen in unseren Betten mitschlafen, und der Student der Tierheilkunde, Kamphuß' Sohn aus Hannover, saß auch dabei – und wir alle lauschten den riesenhaften Geschehnissen, mit hundert Sentenzen geschmückt, er lachte und ward selber traurig, hielt auf einmal inne und sagte wie in tiefen Erinnerungen, als sei er mit dabei gewesen: »Nein – es war anders – also – – « Oder: »Da fällt mir gerade noch rechtzeitig das Hauptsächlichste ein, das ich vorher vergessen hatte; also – «, und nun begann es erst recht, öffneten sich die Schleusen, und um alle Gestalten, Abend für Abend bis über Mitternacht, dämmert mir heut noch die Heimlichkeit der kleinen, bunt tapetenen Kinderstube, Ruch von gebratenen Äpfeln und später Kerzenglanz, indes wir einschliefen und wieder aufwachten, in die Kissen bissen vor Gräßlichkeit oder Rührung, wieder miterzählten und mitgestikulierten, im Hemd aufrecht stehend an den Wänden, oder uns kullerten vor Gelächter, so spaßig war's. Es ging um die Wette durch Himmel und Hölle, Erzähler und Zuhörerschaft befeuerten sich gegenseitig – meine jüngere Schwester Gustava mußte immer wieder mit wilder Knabenbosheit ans Schluchzen gebracht werden, denn ihre Natur war empfindsamer, die Quaterstine schrie dann aus Leibeskräften: »Ich will nicht, daß Odysseus von Polyphem gefressen wird!« – »rin in die Zähne!« brüllte dann mein Bruder vor Begeisterung. »Nein« – dämpfte Vater dazwischen – »Homer schildert nämlich, daß er ein Schaf ergriffen und« – – »Er lügt! Homer lügt! Der Schweinehund schwindelt – !« protestierte ich – »ich weiß es bestimmt!« – »Der Geschlachtete war in der Tat ein anderer Gefangener, dessen Name bis heut noch nicht feststeht – «, lenkte Vater dann ein und flocht schnell von Gargantuas Gefräßigkeit eine Episode dazwischen und auch Odysseus war wieder gerettet.

Aber einmal unterbrach mein Bruder: »Vater, der

Schneider Börnebrink weiß noch viel schönere Streiche als du – «

»Ich erzähl' auch keine Streiche, auch keine Töddengeschichten, sondern Dichtungen von Homer und – «

»Aber Börnebrink erlebt sie dafür auch selber! Der kann mehr als Homer!« Und berichtete: »Der Börnebrink wollte gern auf dem Wagen mitfahren bis Ibbenbüren und radschlug mit beiden Armen: ‚Holt, holt, und keuchte zum Bauern: ‚Ich woll bloß fragen, off ick achter Ju hergohn kann – ?‘ Der Bauer verstand keinen Spaß und trieb die Pferde wieder an. Da aber spannte der Börnebrink seine Schneiderbeine und lief genau der Pferdenase parallel über die Landstraße. Bald wurde das Theater dem Bauern noch dummer, und er knallte Galopp, – doch kuck: wie 'n Schnell-läufer blieb Börnebrink immer genau parallel! Er sagte nichts, verzog keine Miene, gab kein Schimpfwort zurück, nahm sogar im Laufen die Pfeife noch aus der Rocktasche und steckte sie an. So erschien er dicht neben am Wagen in Ibbenbüren und schrie laut: ‚Meckmeckmeck!‘, daß alle Leute auf die Straße um dies Schauspiel zusammenliefen. Der Bauer schüttelte sich kreideweiß vor Wut, als Börnebrink noch lauter rief: ‚Ja, ja, lacht em man ut – der Bur häw twe Perde un 'n Siergenbuck³⁷ – vör'n Wagen!‘ Nun wußte die ganze Stadt bald, daß er den alten Schneider nicht hatte mitfahren lassen – «

»Gewiß, das ist ganz schön – aber das sind nur rohe Bauernspäße ohne Poesie!«

»Das sagst du nur – ja, der Börnebrink kann wohl was!« ließ mein Bruder nicht locker.

»Dann will ich euch mal von Herkules was erzählen, von den Argonauten, von Theseus – – « Und nun ging's gewaltiger wieder los, daß die Stunden flogen, der ganze Olymp stürzte herein, die Götter kamen die Treppe empor, die stymphalischen Vögel erschienen . . .

Und da die Lampe bis tief in die Nacht anblieb, sahen wir dazu Scharen von Motten aus den Gärten gegen die Fenster trommeln, dran auf und nieder füßeln und flattern, ganz nah mit ihren weißen Halskrausen und buschigen Pelzen, mit den gespenstig langen Fühlern, zitronenfarbenen

Krebsleibern, deren kleine Augen wie feurige Sterne rot glühten im Widerschein. Dazu huschten Fledermäuse blitzschnell wild vorbei, sprangen die Katzen auf dem stillen Boden, der Holzwurm tackte, es fiepten viele Mäuse durch die alten Gänge – das gewaltige Haus schien erwacht von unbekanntem, nächtlichem Leben, das wir sonst nie beachtet.

Und Mutter saß dann wohl, immer noch wach, im Nebenzimmer, und ihre Nähmaschine surrte dazu wie ein ferner, monotoner Akkord der Welt. Oder die Mispelbäume knarrten im Nachtwind; das Gebälke wiegte in Heimlichkeit und Glück. O Rundung des Erdkreises, o Kuppel selig allwissender Einsicht!

Noch höre ich Mutter jedesmal aus Halbschlaf übers dazwischenliegende Wohnzimmer rufen: »Alfred – jetzt aber ist's genug!« Wenn Vater zuletzt mit geschlossenen Augen, schon die Pfeife kalt im Mund, ganz im Dunkeln dasaß und sättigte sich selber nicht, und der eigenen Verzauberung sich überließ, der alle Märchen von Grimm, Musäus, Andersen, Brentano, Hauff, Robinson, der allen Zauberspuk aus Tausend und einer Nacht frei im Kopf trug und lebte selber noch tief im schönen Sagenglauben Alt-Westfalens.

Ja, die gleiche Wut des Fabulierens, die Großvater Winckler noch die Zeitungsränder vollkritzeln ließ, trieb auch seine Seele und half ihm über all seine Miseren mit unerschöpflichem Enthusiasmus hinweg, entzündete ihn zu jeder Unternehmung, die von ihm mythische Gewalt ergriff. Seine Erfindungskraft war so rege, daß er sich's angewohnt hatte, oft eindringlich mit sich selber zu sprechen. Er räusperte dazwischen, daß man glauben konnte, zwei Männer führten eine lebhafte Unterhaltung. Unterbrochen wurden diese Selbstgespräche durch eifriges Hin- und Hergehn im Zimmer, laute Ausrufe: »Donnerwetter! Donnerwetter!« – »Mein Gott nein!« – »Ipelmännken, Ipelmännken!« (so hieß ein Zwerg seiner Geschichten), und seine Gedankenverlorenheit konnte sich so steigern, daß er auf großen Festessen, wo er meistens die Tischreden halten mußte, einmal Makkaroni für Spargel aß!

Aber ein Gläschen Wein zu guter Zwiesprach in vertrauter Runde schien ihm die Krone des Lebensgenusses. Deshalb stellte Großvater ihm jeden Abend zu seinen Erzählungen eine schöne Flasche Baptistus Sturm hin, die seine Phantasie beflügelte.

Und zum Schluß sagte er diesmal, als Don Quichotte und Sancho Pansa auf unser Geheiß auch noch gegen eine Wassermühle kämpfen mußten und wir Don Quichotte eine Panzerung aus Gold und Nilpferdhaut schenkten und Sancho Pansa auf einem Elefanten statt auf einem simplen Esel reiten durfte – da lächelte er zum Schluß: »Nächstes Mal darf der von euch, welcher am besten die Geschichten behalten hat, mit mir auch nach Münster fahren zum Zoologischen Garten von Professor Landois!«

Und zu sieben oder acht Köpfen schrien wir mit den Nachbarsjungen: »Hurra!« durch die Stille der Nacht, längst unter uns einig: mochte man in unserem Hause erzählen, soviel man wollte – was waren sie gegen meinen Vater? Das war der König aller Erzähler auf der Welt!

Ob damals schon eine Konferenz zwischen ihm und Großvater Nyland stattgefunden hat über die bessere Zukunft des Hauses, weiß ich nicht. Aber das schönste Gemälde von Andreas Achenbach wurde auf seinen Rat plötzlich nach Belgien gesandt, einen der Onkels für eine hohe Summe dort vor dem Bankrott zu retten. Auch die Orden sollten taxiert werden, ob es wirklich ganz echte Diamanten seien?

ALS KRITIKER

Ich müßte eigentlich sehr zufrieden mit Gott und der Welt sein, denn schon frühe eröffnete sich mir plötzlich ein Beruf, den ich bei richtigem Mut gewiß zu hoher Meisterschaft entwickelt hätte.

»Die Sterne, die ich durch mein Holunderrohr entdeckt habe, hat noch kein Mensch gesehen auf der Welt –«, behauptete ich eines Abends.

»Pah – wie sehen die denn aus?« fragte mein Bruder ungläubig.

»Rot mit gelben und grünen Spitzen – «

»Du bist und bleibst das ewige Lügenjökken!« rief mein Bruder.

»Gott sei Dank – !« antwortete ich mit stolzem Bewußtsein und langte ihm eins rüber. Und auf dies Geschrei kam die Mutter, hörte den Grund und warf mir ärgerlich an den Kopf: »Ja, du Immer-alles-besser-Wisser mußst nur Kritiker werden!«

Ich horchte auf und erkundigte mich nach Näherem. »Der braucht nur zu kritisieren – fort!« schalt Mutter. Eine seltsame Bewegung ergriff mich, daß ich mein ganzes Leben lang nur »kritisieren« dürfe und obendrein noch dafür bezahlt würde! Eine drollige Vorstellung von diesem sonderbaren Beruf erfüllte mich bald immer mehr; ich legte ihn mir dahin zurecht, daß die Menschen so eine Art zerknirschter »Wahrheit hören« wollten oder daß der Kritiker so etwas wie Generalstänker sei, ein boshafter Allerweltsverleumder, damit die Leser ihre Schadenfreude dran hätten – und somit begab ich mich voll Eifer ans »Kritisieren«. Es war eine herrliche Erfindung!

Zunächst »kritisierte« ich meinen Großvater und übte mich. Ich saß in der Ecke und belauerte ihn haarscharf, auf Schritt und Tritt war ich hinter ihm her. Es gab bald eine ganze Kladde voll. Schlimm fing es gleich an: »Mein Großvater ist ein Heuchler und Versteller. Kommen Leute in den Laden, tut er zu allen freundlich, und nachher schimpft er, wenn sie zu wenig gekauft haben. Er scheint auch gar nicht so vermögend, wie er nach außen immer sich anstellt und an der Theke sagt: ‚Alles, was Sie wünschen, ist da!‘ – ‚Dies ist überhaupt das Beste vom Besten!‘ – ‚Meine Frau selbst trägt dies!‘ Auch ist der Großvater sehr schmierig. Er leidet an Winden. Er ißt so nachlässig, daß Mutter bei uns sagt, er sei schon etwas altersverdattert.« –

Wieder saßen wir in der Stube zusammen, und wie gewöhnlich kritzelte ich schweigend ununterbrochen in die Kladde. Ich muß wohl öfters dabei zum Großvater geschielt haben, heimlich kichernd vor triumphierender Schadenfreude des »Kritisierens«, denn er stutzte, beob-

achtete mich, nahm die Brille von der Nase und tappte nach meiner Kritikerkladde. Ich meinte, der lebendige Teufel packe mich! Festgebannt am Fleck harnte ich der furchtbarsten Entdeckung. Großvater griff sich vor die Stirn, rückte die Lampe übers Manuskript und sagte mit schwankender Stimme: »Nu legt doch mal alle das Strickzeug hin – man sollte es nicht für möglich halten, was für eine Seele in diesem Jungen steckt – – « Neugierig horchte die Familie auf, und mein Geheimnis ward schamlos preisgegeben; und er buchstabierte:

»Mein Großvater ist ein Heuchler und Versteller. Kommen Leute in den Laden, tut er zu allen freundlich, und nachher schimpft er oft, wenn sie zu wenig gekauft haben. Auch ist er sehr schmierig. Er leidet an Winden – « Weiter kam er nicht. Entsetztes Schweigen. Er erhob sich und rief: »Ist man denn in seinem eigenen Hause nicht mehr sicher? Du Spion!«

Bei dem Wort Spion schauderte ich bis in die Zeh, im Hui! war ich zur Tür hinaus, ein wildes Gerede in der Stube hob an – ich hörte meine Mutter heftig mich verteidigen – meine Schwester lachte sogar einmal laut auf – aber Großvater schrie: »Macht, daß ihr alle aus dem Hause kommt! Das ist deine moderne Erziehung! Gottlose, falsche Brut! Ist das der Lohn für all meine Wohltaten? Woher hat dieser Halunke diese Schlechtigkeit – ?« Dann hörte ich wieder weiterlesen, bis zu der Stelle: »Ein zu alter Mann ist Hemmung des gesamten Hauses, wie die Großmutter mit Recht meint, denn – – « Etwas so Entsetzliches hatte ich noch nicht erlebt, was sich nun ereignete, denn Großvater, blind vor Empörung, warf das Buch mitten in die Petroleumlampe, daß es eine Explosion gab mit meterhoher Flamme, Kreischen und Flüchten und Stühlepoltern, die Knechte stürzten herbei, die Großmutter rief in einem fort: »Einen Förk! Einen Förk!« Das ist eine große Küchenschürze. Die kam auch schon herbeigeplattert, und damit erstickte sie das Feuer. Großvater aber war nirgends zu finden: er kam erst sehr spät nach Haus. Am Morgen durfte von dem ganzen Vorgang nicht mehr gesprochen werden. Es ist dies das einzige Mal, daß dieser

beherrschte, behäbige Mann sich wirklich vergessen hat. Nie wieder erlebten wir einen nur ähnlichen Vorgang. Wie er eigentlich diese Affäre ins reine gebracht, hab' ich nie erfahren. Aber wenn er mich sah, lächelte er heimlich mir zu . . .

SCHULE, WELTGESCHICHTE, ERNTEARBEIT UND EWIGES ESSEN UND TRINKEN

Beim alten Lehrer Lohmann lernten wir Jungens noch immer nichts. Er saß in Hemdsärmeln auf dem Katheder, die lange Pfeife im Mund. Wir wetteten oft, während er uns übers Knie prügelte, dabei einen Apfel zu essen. Ohrens Jüle gewann jedesmal. Der Unterricht bestand hauptsächlich in Singen, je lauter, desto besser. Er hatte so wenig Zucht, daß er nicht eine Zwetsche im Garten behielt. Ein großes Ereignis war immer nur, wenn der Schulinspektor kam. Wir wurden dann auf vorbestimmte Fragen und Antworten eingedrillt. Das größte Ereignis dieser Schulzeit aber war, daß ein dürrer Mann einen Kasten mit unheimlich vielen Schläuchen eines Morgens aufs Katheder stellte und sagte: »Ihr könnt Vater Abraham und Esau hier sprechen hören, das heißt, wenn zu deren Lebzeiten ich schon existiert hätte! So jedoch habe ich nur Graf Moltke, Seine Majestät unseren gnädigsten Kaiser, Windthorst, die Sängerin Adelaide Patti, den Papst und andere mehr! Hört sie für zwei Pfennig pro Person an!« Wir stopften uns die Schläuche in die Ohren, und mit Gruseln hörten wir eine dünne Greisenstimme im Kasten sagen: »Unmöglich ist nur das, woran wir zweifeln!« – »Wer war das – ?« fragte der Zaubermeister. Stegemanns Mieke antwortete keck: »Das war Moltke!« – »Nein«, unterwies er: »Das war der Finanzminister Miquel!« Wieder stopften wir uns die Lutscher in die Ohren, und es sprach mit tiefem Baß: »Hallo – wer da? Aha, ihr meine lieben Kinderchen. Nun denn, so lernt und betet fleißig, denn die Zeit wird ernst, und die Welt erfordert ganze Männer!« Der Zauberer fragte uns: »Ratet, wer war dies?« Da antwortete mein Bruder: »Das war gewiß der Papst!« – »Beinahe richtig – es war

der Windthorst!« Und jetzt ertönte es uns in beiden Ohren: »Freilich nicht wie der gute Kapuzinerpater Theodosius in Böhmen meinte: ‚Es müssen die Fabriken zu Klöstern werden!‘ – die soziale Arbeiterfrage ist nicht zu lösen durch christliche Charitas, sondern nur in großzügiger Reform aller Arbeitsverhältnisse!« Das klang uns fremd wie aus anderer Welt, und niemand hatte eine Ahnung. Da ich aber ähnliches vernommen, wenn daheim vom Bauernverein die Rede war, so behauptete ich schlankweg: »Das hat mein Vater gesagt!« Worauf jener Mann laut lachte: »Es ist Bebel – ! Mit besonderer Genehmigung der Schulbehörde! Jetzt aber kommt der Kaiser – !« Dies war so dumm, daß wir alle platzten und nachsitzen mußten. Seit dieser Stunde bin ich im Beurteilen der Aussprüche berühmter Männer sehr vorsichtig geworden . . .

Wir mußten überhaupt fast täglich nachsitzen und machten uns nichts mehr draus. Denn das eigentliche Wunder der Knabenjahre ist ihre maßlose Unbedenklichkeit, ihr volles Verschwenden aus Unerschöpflichem, Toben, daß es immerfort bleibt wie heut! Überall Überfluß! Und ungeheure Zeit! Alles hat Zeit!

Freilich muß noch ein Sinnvolleres dazu kommen, jenseits der alltäglichen Dörflichkeit ein Besonderes, um solch unendliche Gefühlsberuhigung, die da Weltheimat heißt, zu erzeugen. Wo dieser innere Gleichklang schon frühzeitig getrübt wird durch eine soziale Zerklüftung, ein vergiftendes Parteiprogramm, durch nackte Not oder Krankheit, mit jenem gemütsverdunkelnden Wissen vom Leid – da treibt die schönste Welle blühenden Geblütes nicht ihr frühestes, süßestes, einmaliges Glücklichein. Erst diese Einheit äußeren Geschehens und inneren Weltbildes wölbt die volle Jugend. Wohl dem, der sie fand, und das ist diese oder ähnliche Vorbedingung:

Oben in unserem Hause stand nämlich ein riesiger Glaschrank mit vier mannshohen Türen, vier Laden, denn er enthielt auf Bäumen vor einer gemalten Landschaft ausgestopfte, schillernde Papageien, fischende Reiher, Kolibris, eine Eidergans, ein sagenhaftes Kiwiei, züngelnde Chamäleons, die ein »Tödde« meinem Großvater einst ge-

schenkt hatte. Auf dem Sims stand eine wacklige, sturmzerzauste Möwe, mottenzerfressen. An der Wand darüber hing das große kupferne Jagdkrummhorn. An den Seiten aber lag der Schrank dick bis oben mit Büchern voll, eine Fundgrube jeglicher Wissensforschung. Vor allem entdeckte ich die zwölf Bände von Annegarns Weltgeschichte, der ein Pfarrer in Selm gewesen, von wo die Großtante sie mitgebracht. Der Geschichtsschreiber Josef Annegarn wurde mir als ein wahres Genie der Bedürfnislosigkeit gepriesen, der noch den Staub in der Pfeife geschmaucht habe und ein kleines Männchen gewesen sei. Aber dieses kleinen Männchens Weltgeschichte ist ein entscheidendes Buch meiner Kindheit geworden, denn in der plausiblen Einfalt seiner Schreibweise kam er meiner Auffassungsgabe am nächsten, ohne doch die Weltbuntheit der gewaltigen Geschichtsfabel zu vergrößern. Hier lernte ich die Ägypter, Assyrer, Babylonier, Perser, Phönizier, Juden, Griechen, Römer mit ihrer verklungenen Kultur zuerst kennen, alle als Vorläufer einer großen Verheißung, die mit dunkler Sehnsucht das Geschehen trieb, als Vorstufen zum Christentum; das Mittelalter offenbarte sich hier als Erfüllung der Kirche; die Neuzeit stieg ungeheuerlich heran, in Irrtümern wie Erkenntnissen, aber immer noch thronte der gütige Lenker deutlich fühlbar hoch oben! Und der Pastor von Selm hatte seine eigene, innerlichste Freude an Heldentum, Rossetummeln, Tempelzerstörung, Kaiserturnieren, wußte dazwischen immer eine schöne Nutzenanwendung, eine leise Ermahnung zur Erbauung des Lesers einzufügen und verlor die allwaltende Gerechtigkeit nie aus den Augen, so daß auch die verwirrendsten Irr- und Abwege der Menschheit schließlich immer wieder ihre trostreiche Beruhigung im Schoße der katholischen Kirche fanden.

Wenn dann noch der Olle Venhüser bedächtig die vier Jahreszeiten nach seinem Kalender notierte: »Der Sommer beginnt mit dem Eintritt der Sonne ins Zeichen des Krebses; morgens um sechs Uhr vormittags, steht daher früh auf und erlebt das . . .« und wies uns dabei den Vollmond, der heuer genau fünfundvierzig Minuten jeden Tag später

aufging hinter Diekmanns Haus: immer stimmte es wahrhaftig! wisserwoll – wisserwoll – daß Fluglöcher der Bienen gen Süden gehen, daß der Kirchenaltar immer nach Ost gerichtet, die Türme nach Westen und daß alle Bäume und alten Pfähle meist nur an der Wetterseite bemoost und verwittert aussehen und daß dies dann stets Nordwest ist! Hielt die Uhr waagrecht, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt, dann liegt Süden in der Richtung der Linie, die den Winkel zwischen dem kleinen Zeiger und der Zwölf halbiert. Ja, man kann nicht so leicht verlorengehen in der Welt! Wie klug doch immer der Olle Venhüser war, hatte er kein Vorgesicht! Wie gab dies alles ahnungsvoll noch fester gefügte Sicherheit, daß alles am Schnürchen rolle in Höhen und Tiefen! Überschauend mich mit beruhigend besinnlichem Weltglück, wenn auch wie unterirdisches Beben irgendein fernes Schicksal der Onkels die Wände von Haus Nyland warnend zu erschüttern schien. Nie mehr im späteren Leben beseligte mich Blutsgewißheit unerforschbarer Allbehütung, Allwissenheit wie damals. Und als wir zu Moses Reitgenheim kamen, der unter der alten Eiche saß, flocht Moses gar tief aus seinem Bart ins Gespräch: »Wir Juden zählen seit Erschaffung der Welt und beginnen soeben das 5654. Jahr!«

Seit Erschaffung der Welt? Auch seit Adam und Paradies kannte man Minute und Sekunde genau beschlossen in wunderbarem Ring? Kein Rätsel in Himmel und auf Erden? Alles schön und klar und wohl gefügt wie auf einer Tafel Gottes?

Jeden Morgen war wieder Anfang der Schöpfung, stand ich wie neu geboren, frisch der Scholle entsprossen, ein zweiter Adam, da!

Jeden Abend abgründtiefer traumloser Müdigkeit, fielen wir wie die Füllen um, wo wir just standen, oft im selben Bett, voll atmend in Ewigkeit fort. Die Wolken flogen und flogen, die riesenhaft weißen Tieflandswolken, die man oben aus der Giebelluke betrachtet in bestürzten Wonnepausen – bis es abermals anbrandete – wie jähe, heiße Kraft von den Eingeweiden her – ha! man war unversehens gewachsen! Dies Wachsen war bei mir klei-

nem Hahn ganz unbeschreiblich süßer Schauer – man maß es am Nußbaum genau nach den eingeschlagenen Nägeln – man wuchs – wuchs bei Tag, bei Nacht – wie die Bohnen und Sonnenblumen, wie alle Sträucher umher – man stand nicht still wie die Mistgabel oder die Mauer – man holte die Großen langsam richtig ein –; ja wartet nur, man kann trotz eures Gespöttes noch ein langer Jannink werden – nur tüchtig dran: wie nach unseren Spielen wieder kreiste das Jahr! Jetzt klopfen wir Frühlingshapken und schon Pfeifen aus saftigem Weidenholz und sangen dabei: »Sipp sapp – Sünnenkrut, dat Water löpp drunnen ut!« Jetzt setzten wir schon kreiselnde Muttken mit der Peitsche vor die Tür und schossen mit frischen Bögen nach der Scheibe. Warfen Lanzen bis übers Dach. Liefen abermals plattkebarwet. Jetzt badeten wir auch im wärmeren Wasser der Aa. Schwammen bereits im Heiligen Meer! Und blieben schon länger des Abends auf bis nach den glutend großen Sonnenuntergängen, bis neun Uhr, wenn alle Bäume beginnen sich abzuzeichnen – du furchtbar schattenhaft wildes Verstecken voll Erhitzung, voll Spukangst hinter drohendem Strauch, lauerndem Tor! Zwischendurch alle vier Wochen pünktlich mit denselben Sünden beladen zur Beichte, und abermals, tausendmal wilder konnte das Toben beginnen!

Wir halfen auch schon wie richtige Holskenkerle³⁸: O Wiesenmahd! O Heuwenden! O berauschender Ruch! Und oh! Kartoffelroden, wühlendes Suhlen, mit nackten Armen, Herausreißen der großen Strünke – und nun mächtiges Anzünden der Kartoffelfeuer, daß pechschwarzer Dampf in Schwaden stinkend über die Felder wogte. Schlangenleiber von Rauch über allen Wäldern. O herrliche Roggenmahd, herrlich kühnstes Werk, unübersehbare Meereswogen stürzen, daß plötzlich wieder Blachfelder gähnen und verschwundene Höfe am gelichteten Himmelsrand erschienen vom polternden hohen Erntewagen rundum, und man kann rein verrückt dabei werden vom Kitzeln der Gräser und Hitze und Schweiß, bis der Lindenallee Zweige den Rücken peitschten und das große Hoftor, die Hielendör, uns samt den Pferden auf einmal verschluck-

te. Dann gab's Eierbier auf der Tenne, und richtig saß man zum Schluß mit fremden Heuersleuten, die Ärmel aufgekrempt, in der Küche bei Speckpfannekuchen, ha! – dünn auf dick Pumpernickel – Junge, die gebacken werden aus dem Topf voll Ungel, Schmalz und Öl! Hinnerk spielte zum Tänzchen schon Ziehharmonika – hi, aber kiekste woll? Einen Streich vom Schneider Börnebrink darf ich hier nicht vergessen! Es hatte den ganzen Tag schon gegrummelt, und Großvater befürchtete, daß Regenschauer alles verderben könnten; darum schickte er den Schneider vom Tisch mit einer großen Flasche Schnaps und ließ bestellen: »Wer am schnellsten mähen kann, bekommt einen Taler extra!« Und Börnebrink schenkte jedem drei, vier Gläschen voll, und die Sensen schlugen nun los um die Wette. Da wurde es Fissen Anton heiß und grün im Leib, doch er glaubte, es sei nur Schweiß und hieb tüchtiger drein. Schon fühlte Hinnerk Winde fahren, daß es krachte, aber er schaute nicht um, blieb mit dem Nebemann im Glied und bückte sich tiefer. Nun kriegte Platzen Dierk Bauchgrimmen wie von der Cholera, aber spuckte in die Fäuste und schlug wie der Satan in den Roggen. Doch plötzlich schrien die Mägde hinter allen kreischend hell auf und sahen: die Mäher da vorn schissen und schissen und schissen um die Wette die Buxen voll! Ja, der Bornebrink hatte aus der Apotheke schnell noch Rizinus ins Schnäpschen getan. Wie alle umsahen, war er verschwunden und saß schon wieder mit schielendem Bart gebückt auf dem Tisch und nähte.

Jung', nun wollen w i r doch mal sehen, wer am höchsten pissen kann!

Nichts empörte so meine Mutter! Das tun nur Proletarierkinder, Wir jedoch wären die feinsten Leute im Dorf, und überdies wär' es sehr unkeusch! Nur noch in schlechten Romanen, zum Beispiel bei Zola, geschähe so etwas! Wir wären ja die richtigen Barbaren geworden – wie geladen mit Wüstheit, wie gespickt! Solch eine Gemeinheit könne doch nicht aus dem Boden kommen – sie stehe vor einem Rätsel! Ob das etwa der Anfang sei zu all den Streichen, die später auch ihre Brüder gemacht hätten

und weshalb sie nichts Ordentliches geworden wären?

Am folgenden Morgen deckten wir, während Großvater mit auf dem Felde war, die ganze Brennerei ab und schmissen sämtliche Fensterscheiben mit Steinen kaputt. Wir waren nicht mehr zu bändigen. Solch tolle Tobe-Kraft konnt' nur aus dem Pumpernickel kommen, aus den Bulstern darin, der groben Kleie – »dor sidd't drin!« meinte selbst Kamphuß' Pappa. Das wollt' auch ich nochmals entschuldigend ausdrücklich für uns alle gesagt haben.

Dichten – ? Du lieber Gott, keine Spur! Dummes Zeug! Alle Phantasie ertrank im grenzenlosen Leben!

DIE ST.-ANNEN-PROZESSION

Am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt – wo die Mutter Gottes wieder bei ihrer Mutter Anna ist –, im hohen August, geht alljährlich die St.-Annen-Prozession nach Breischen. Dann wurden in der ganzen Nachbarschaft schon Tage vorher aus Moos und Hülskrabben Ehrenpforten geflochten, Knechte und Mägde saßen bis tief in die Nacht auf den Dielen und sangen dazu, dann wurden die Bogenständer mit Girlanden aus Heidekraut, Posten, Georginen oder roten Vogelbeeren umwickelt, hohe Leitern schleppten sie herbei, an langen Stricken wurde gespannt, gezogen zu drei, vier, zu acht Mann festgehalten: »Trügg ho!« – Holla – up! up!« Und das wankende, schwankende Gestell erhob sich wie ein lustiger Galgen und ragte in die Wolken, ein schimmerndes Kreuz von Blumen steil oben auf der Spitze! Unten aber baumelte ein Schild: »Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!« Raß' Luks ging dann noch mit dem schweren Vorschlaghammer, mit zwei Gesellen und eisernen Bolzen und schlug an der Seite der Chaussee viele Löcher in den Damm, die Ärmel schwitzend aufgekrempelt, den dicken Bauch prustend eingedrückt, Preum seitwärts spuckend, kroch durchs Gras, bis Luks mit quellenden Augen und lachender Stimme jedem Wagen zugrölte: »Schwinhund, föhr mi nich in de Prozessionen – !« Denn in jedes Loch stemmte unser Hinnerk

ein Birkenstämmchen, so daß eine lange, lauschige Grünhecke die Chaussee umsäuselte, während wir Kinder Schilf aus dem Heiligen Meer mit Buchsbaum und Tannen auf ihre Mitte streuten. Noch heut spür' ich den markwässerig modrigen Ruch des abgeschnittenen Schilfgrüns. Und es wurde über einen neuen Streich Börnebrinks gelacht, wie der die letzte Prozession nach Telgte mitgemacht habe. Er erschien, anstatt mit Knappsack und Buddel bewaffnet, nur mit einer kleinen Kinderkrücke und hing am Schwanz der Wallfahrt. Heiße Sonne sengte, und jeder griff zu Proviant, nur Börnebrink trug nichts am Leib, blieb doch ermüdet ein wenig zurück und ließ sich plötzlich in den Straßengraben fallen, denn ein Bauernmädchen nahte mit einem Mittagskorb. Das sieht in solchem Elend ein fremdes Männchen mit hervorgestrecktem Krückchen liegen und denkt gleich: „Aha, ein ohnmächtiger Krüppel der Pilgerfahrt –!“ Und gern läßt der stöhnende Schneider sich laben mit Schinkenbotterams, kaltem Kaffee und einem Schnäpschen obendrein. Auf einmal springt er heil auf seine spindeldürren Beine, schwingt das Krücklein und ruft: »Nun sollst du mal sehn, wat ick lopen kann! To'n Dank –« und kneipt ihr noch schnell in die Wange – »saß³⁹ du ok 'n ganzen Mann för die alleene hääben äs icke –!« Und enteilt gestärkt zu Rosenkranz und Litanei. So soll der Schalk, denn es war ja Erntezeit, wo überall auf dem Felde niedergesessen und zur Arbeit gegessen wird, bei Hin- und Rückgang der ganzen Wallfahrt in dulci júbilo gelebt haben, ohne ein Lot mitzuschleppen.

Auch wir erwarteten allerlei Überraschungen. Denn Hinnerk suchte die schweren Hochzeitsböller hervor und lud sie mit Pulver aus dem Jagdhorn. »Du saß äs sehn, wat de ollen Witwer wehr in den Röcken berwet un am lerwsten bi den Groten-Segen ‚Hugutt! hugutt!‘ schrein möchten!« lachte er mir zu und freute sich drauf. Und schärfte uns ein, genau auf Mutter Anna zu achten, ob sie diesmal vielleicht nicke, ganz wenig mit dem Kopf nur – vielleicht, wenn gerade Siska sich bekreuzend an dem Bild vorbeikomme und hinschiele – denn es heißt in der Gemeinde, wenn ein Mädchen so recht ganz andächtig zu ihr bete um

einen Bräutigam, dann neige sie leise zustimmend den Kopf! Und es wurde von den vielen anderen Wundern erzählt, die seit dem Dreißigjährigen Kriege hier geschehn, von dem Schreinermeister Haman aus Beesten, der von Krücken emporgesprungen sei; von der Juffer Katharine Brüggemann aus Recke, die sogar Pymont vergebens aufgesucht und nach dem alten Zeugnis des Notarius Ignatius Schwirtz von der Lammigkeit fünf langer Jahre sei erlöst worden! Als der spanische Oberst Verdugo fünfzig Häuser des Dorfes in Brand gesteckt, weil Hopsten die Kontribution nicht zahlen konnte, da habe Mutter Anna den berüchtigten Banditen an Lepra in den Staub geschmissen! Zehntausend Pilger wären früher oft hier gewesen zur Zeit der Oranier!

Und immer wieder wurde die gruselige Vorgeschichte aufgetischt: Nach der Sage ist einstmals vor vielen Jahren dies hölzerne Bildnis, als man eine Eiche fällte, aus dem Stamm herausgefallen, und so wurde es ganz fertig vorgefunden. Aber man achtete seiner nicht, und es lag als ein Gerümpel auf Poggemanns Boden. Nun erschien ein Kirmestag, und in tollem Übermut holte ein Tänzer, ein Bauernknecht, wie die Chronik berichtet, das Bildnis herab und tanzte damit johlend und spottend in der Runde, und bei ganz stillem Wetter zersprangen plötzlich alle Fensterscheiben des Hauses – wie dem auch sei, einige Zeit später gerieten zwei »Tödden« der Gemeinde auf der Zuidersee während einer stürmischen Reise in große Not und gelobten, für glückliche Heimkehr der Mutter Anna zu Breischen eine Kapelle zu bauen. Es waren die Gebrüder Johann und Dietrich Teeken. Zuerst wollte man das Kapellchen an einer anderen Stelle errichten, etwa hundert Meter auf das Dorf zu, wo jetzt links an der Chaussee das Kruzifix steht, aber wunderbarerweise verschwanden die angefahrenen Steine immer wieder an den Ort, wo einst die Eiche gefällt wurde. Hier ragt jetzt die Kapelle erbaut in grauer Zeit 1694. Als Erbteil der »Tödden«.

Unter solchen Erzählungen schritten die Vorbereitungen rüstiger fort.

Beim Doktor Buring hängte man noch ein altes

Sauerkrautfäßchen in den Apfelbaum, mit Birkenbüscheln verdeckt, voll Wasser und leitete ein dünnes Röhrchen unter der Erde her zum Altar, so daß ein Springbrunnen davor hüpfte, genau so lange, wie die Prozession vorbeiging. Und niemand war – auch der Pastor nicht hinter der Monstranz – der nicht einen Blick hinwarf. Hier wurden auch blühende Heideplaggen ausgebreitet, in Sternform grünes Binsenrohr hineingelegt, und in die Sternmitte kam ein Häufchen weißen Sands mit roten Georginen. In den Heideteppich aber setzte Doktors Mamma alles alte Kinderspielzeug, Schäfchen, Hirten und zur besonderen Zierde große Perrenstühle, das heißt Fliegenpilze, die jetzt wie kleine Palmen in einer Bibellandschaft dastanden.

Fahnen wallten schon aus Fenstern und Giebeln herab und machten die Straße noch enger, noch lauschiger. Nylands Fahne aber war die gewaltigste – der Fahnenmast konnte quer über die Straße wie ein Schlagbaum bis auf die Mauer des Kamps gelegt werden – das Stättchen wurde zuletzt eifrig gejätet, bekränzt, Kerzen und Heilige wuchsen überall auf linnengedeckten Tischen am Rand des Weges empor, vor allem mit Komfort: den Weihrauchnäpfchen – die Hecken waren schon gestern geschoren, die überhängenden Baumäste abgesägt (so daß die Ständen der Prozession einen Durchgang hätten), alte Tore gestrichen, verfallenes Gemäuer ausgebessert worden, denn die Prozession hielt auch Generalmusterung über Wohlfahrt und Niedergang der einzelnen Häuser und Gehöfte. Dutzende weiß-rote, weiß-gelbe Wimpelchen jetzt schnell an Äste genagelt – bei uns war ja die schönste, malerisch prächtigste Ecke –, unsere Straße hieß sogar nach dieser Ausschmückung die »Bunten-Straße«, und Großvater wuchs an diesem Tage zur Hauptperson, zum Kommandanten der St.-Annen-Bruderschaft, der die Prozession anführte! Zwar wurde der alte, blaue, goldgeknopfte Schniepel des Geheimrats aus Düsseldorf, früher bei lockern Kotillons getragen, seit Jahren nicht mehr neu gebürstet und an schadhafte Stellen mit blauer Tinte restauriert – aber der Holsteinsche Galanteriedegen, den Großvater als Hauptmann im Dänenkrieg geschwungen, ein dreikantiges, ziseliertes Prunk-

stück mit geschnörkeltem Handkorb, wurde ihm doch unter den Frack geschnallt, daß die dünne Lederscheide wie ein riesiger Rattensterz an seiner Seite baumelte. Er tat noch ein silbernes Halbmondschild »St.-Annen-Bruderschaft« um den Hals mit blauer Seidenkordel und eine breite, blaue Seidenschärpe mit silbernen Troddeln um die Schulter, dazu einige kleine Ordensternchen und Medaillen auf die Brust. Und unser Großvater in seiner vollen Gestalt stand urplötzlich in einen leibhaftigen Serenissimus verwandelt, der seiner Würde sehr bewußt einherstolzierte. Den Dreimaster hoch auf!

Boshafte Zungen behaupteten einmal, er habe auch die Orden des Onkels aus Düsseldorf zwischen seine eigenen gemischt zur höheren Ehre St. Annens! Warum auch nicht – ?

Wir Jungens wurden gebadet und abgeseift, mußten die Zähne bürsten und blitzten wie junge Jagdhunde. Alle Zylinder und Gehröcke kamen aus den Wandschränken zum Vorschein, Dutzende Gebetbücher und Rosenkränze, Totenzettel und Gehänge. Nur Siska blieb zu Hause und mußte den Braten begießen, dafür bekam sie einen Prozessionstaler für ihre Aussteuer. Jeder nahm sonst teil. Ja, es kamen oft noch viel mehr und entferntere Verwandte als zur Kirmes, die den großen Ablaß bei der Prozession gewinnen wollten, zu achttägigem Besuch herüber.

Nun konnte es beginnen! An der Spitze der Prozession schritt mit blank geschultertem Säbel der Dorfpolizist Woltrinck, denn vor grauen Zeiten ist die Prozession einmal von Oraniern und Protestanten überfallen worden! Einmal ist ein Wagen mit betrunkenen fremden Gästen just im Weg der Prozession niedergebrochen! Woltrinck sah furchtbar ernst aus! (Später kriegte der Küster dies Recht.)

Wir Jungen erhielten ein besonderes Amt, denn wir trugen die Schleppe des schwer bestickten Meßgewandes oder klingelten die versilberten, vieltönigen Altarschellen, einen Lederriemen um die Handknöchel, daß sie nicht stürzten. Wir gingen fast noch unmittelbar unterm Baldachin, der von vier St.-Annen-Brüdern in feder-

wehenden Dreispitzen emporgehalten wurde wie ein wanderndes Purpurzelt.

Der Chor geht vor dem Baldachin. Und das große Banner der St.-Annen-Fahne wird vor dem Chor getragen und klatscht den Sängern oft um die Ohren, denn der baumlange Träger mit weißen Handschuhen schwenkt sie manchmal im Winde und verschwindet in ihren Falten ganz. Onkel Ewald mit seiner schönen Stimme jubilierend und respondierend direkt bei dem Allerheiligsten hörte man hell in der ganzen Prozession. Onkel Florenz ging einmal im Jahre an Krücken bei ihm. Die Großmutter, die Mutter, die Tante aus Selm gingen untergegangen in den breiten Gebetsstrom der hunderte Frauen; der Olle Venhüser, der alte Stapper, Kamphuß' Pappa, Diekmanns Job, der Doktor Buring, Börnebrink, Pruß und Stumpe, Kappel, Löchte, die Weßlingsburn und Jürtlings- und Krögersburn aus Staden, Voßhaken und Bußmann aus Ostenwalde, die Drostsen aus Rüschendorf, vom Donnerberg, aus dem Giegel, aus Ödingen, Hauern, Wienhaken, vom Börnebrink, aus Ägypten hinterm Heiligen Meer, die eine Stunde weit kommen mußten, alle folgten versammelt in den riesigen Mönnerscharen, wo der Vorbeter seinen Adlermannsstab mit goldenem Knopf hob und senkte wie Poseidon seinen Dreizack überm dunkel brummenden, summenden Stimmenmeer, aus dem man immer nur vernahm: „Stuns stots am“ (in der Stunde des Todes amen) und wo unsere Schwestern als schimmernde Engelchen irgendwo ein Myrtenkränzlein trugen, das Lamm Gottes, den Kelch, die Taube, den Davidsstern in der Engelsschar bei den Kongregationen. Aber über allen, wie die mythische Bundeslade, leuchtete hoch vor dem Baldachin St. Anna höchstselber unter der Schar ihrer singenden Sodalinnen, frei auf den Schultern von vier jungen, unverheirateten Mädchen, die immer aus Breischen, der Gemeinde St. Annens, stammen mußten, Kränze auf ihren Häuptern, mit blauen Schärpen und schwarz gekleidet. Morgens fünf Uhr, noch in der Finsternis, war sie bereits in kleinerer Prozession abgeholt worden – die Großmutter St. Anna besucht dann ihren Enkelsohn Christus in der Pfarrkirche!

– und sie stand dort noch während der Frühmesse vorn auf der Kommunionbank wie eine Fabelerscheinung – jetzt aber wird sie wieder zurückgetragen in der eigentlichen »Großen Prozession«, rechts und links in gemessenem Paradeschritt geleitet von den St.-Annen-Brüdern mit Gewehren und Zylindern zu ihrem alten Standort, ihrer Gnadenkapelle, im Triumphzug zurück! Die Glocken der Pfarrkirche läuten darum ununterbrochen hinter uns, so lang die Prozession hier zwischen den Feldern auftaucht, dort zwischen den Wäldern verschwindet, um jenseits der Aa abermals sichtbar zu werden, eine bunte, goldgeblähte Schlange, sich wälzend mit flackerndem Kamm vieler Fahnen über nachwogend langem Leibe, indes der Weihrauch in Wolken aufstieg vor ihr, bis alle Büsche, alle Wege, alle Wiesen dufteten nach dem Atem der Wunderschlange. Bald ist sie fort, bald sieht man sie vom Brandfenster im Kirchturm nicht mehr, die Glocken verstummen, denn sie hat die Gemarkung der St. Anna überschritten – jetzt aber beginnen die Kapellenglöckchen schrill zu bimmeln, als würden sie vor Freude verrückt, als tanzten sie überm Dachstuhl und riefen: »Kiek! kiek! kiek! Glicks⁴⁰ is se hier! glicks is se hier! gliiicks is se hiiir!« Und der Gesang erhebt sich mit verdoppelter Kraft, die Kerzenträger recken vorm Himmel ihre Lichter, die Messediener klingeln noch lauter, die Engelschar ertönt noch heller im Chor, die große Anna-Fahne, die Anführerin der heiligen Engel, die St.-Georgs-Fahne, des Schutzpatrons der Pfarrei, die St.-Josefs-Fahne, die Sodalen-Fahne, die Marien-Fahne schwenken um die Ecke – der Sängerkhor brandet zwischen den ersten Häusern und der Kapelle, Kopf an Kopf schwillt, jetzt erscheint wie ein General der Großvater, da kommt er – da der Baldachin, an dessen Seiten die Garde der St.-Anna-Brüder, wir klingeln wie besessen, mit glühenden Backen, das ungeheure Schauspiel der Massen von Menschen ordnet sich im Kreis, wimmelnde Engelchen, Rauschen – und Stille –

Denn schon knieten und lagerten alle miteins, die ganze Prozession, zum Wallfahrtshochamt unter den weithalligen Lindengewölben, von Schatten und Sonne übersprenkelt

knien meergleich, knien rund um die Kapelle, knien bis weit hinten in Poggemanns Garten, knien und singen das uralte St.-Annen-Lied:

»St. Anna, du edle Fraue,
Sehr hoch geboren,
Wohl auserkoren,
Ein Spiegel von Kristall,
Darin die Frauen all
Sich können schauen – «

Es ist ein Selbdritt-Bildnis, das heißt ein Dreibild: die Mutter Anna trägt die Mutter Gottes und das Jesukind auf dem rechten Arm, beide fast gleichaltrig, in der Linken ein Zepter. Alle drei haben silberne Bogenkronen, silberne Votivtafeln hingen auf den gelbseidenen Spitzen- und Schleierröcken. St. Anna lächelt aus lieblichem Wunderhaupt matronenhaft – die drei Krönlein blitzen im Sonnenlicht. Sie steht während der ganzen Predigt, die nun beginnt, offen vor der Kapelle auf weißgedecktem Tisch. Der Dominikanerpater erscheint droben auf der Kanzel an der Ecke, sein Gesicht ragt dicht unter den Linden mit geschorenem Haarkranz – manch ein Bannerträger verschwindet schnell und ißt bei Poggemanns Schweinskopf mit Pfeffer und Zwiebeln, das war uralte Prozessions- speise – und zum leisen Wesen der stehenden Fahnen bekreuzt sich der Pater, und alle bekreuzen sich mit, und er spricht:

»Und Anna betete und sprach: ‚Es frohlockt mein Herz in dem Herrn, hoch erhoben steht mein Horn in Gott!‘ (I. Sam. 2, 1). Der Pater hob die Augen:

»Geliebte Gemeinde! St. Annas Geschichte stand in der morgenländischen Kirche seit ältesten Zeit in hohem Ansehen. Selbst beim Gottesdienste wurde sie vorgelesen, die schon vom Klemens von Alexandrien im zweiten Jahrhundert verbreitet wurde. Justinian im fernen Konstantinopel errichtete St. Anna ums Jahr 550 eine prächtige Kirche. Im achten Jahrhundert verkündete besonders Johannes von Damaskus ihre Verehrung. Im Abendlande fand die Legende erst später Eingang, zuerst in Spanien durch dessen Schutzheiligen St. Jakobus. Papst Leo III.

ließ im neunten Jahrhundert Bilder der Legende in der Kirche St. Paul zu Rom malen und in Maria Maggiore in einen Teppich weben. Auch Urban VI. und Sixtus IV. riefen zu ihrer Verehrung auf, Gregor XIII. aber im sechzehnten Jahrhundert bestimmte den 26. Juli zu ihrem Festtag, den wir heute hier feiern unter den Linden ihrer Gnadenkapelle . . .«

Und der Pater breitete die Arme zur Kapelle, wo das Wunderbild blitzte vor unser aller Augen, und rief plötzlich:

»Sei begrüßt, o himmlische Frau, Mutter Anna, aus welcher der Morgenstern der Erlösung hervorgegangen ist!«

Dann tat er die Hände in die weiten, verschränkten Ärmel auf seiner Brust, schloß die Blicke, dachte ein Weilchen in der Stille nach, und die Predigt begann.

Und die Wandlung folgte, und dann geschah – wenn auch die Chorsänger verstummen – das Allergewaltigste: der Große Segen, wenn das Fendel, das heißt die Große Fahne, die bisher um die Fahnenstange gefaltet hing, breit wallend und knatternd auseinanderrauschte und entrollte ihr mächtiges buntes Gemälde, dessen Goldfransen von den Männern in Dreimastern und Federbuschhüten noch steif gehalten wurden – und laut ertönte die Stimme des Großvaters über den Platz:

»Achtung – präsentiert das Gewehr!«

Donnernde Böllerschüsse, rasendes Klingeln.

Und dreimal, dem Allerheiligsten gegenüber, hin und her wehend neigte sich dabei die große Fahne, und ringsum ist nur das tief zum Staub gebückte Klopfen aller Anbetenden an die Brust zu hören – indes die Kranken hinter den Gardinen schauern und zittern bei Böllern, Ehrensalve und Gardekommando »Gewehr über – ! Marsch!«

Ja, wer nie seinen Großvater so vor der ganzen Gemeinde mit riesenhafter Stimme den Himmel erschüttern hörte, seinen Degen hoch aufschwingend, bei den vier Beschwörungen in alle Weltgegenden, wenn dabei nur noch der Pastor selber in Gold und Purpur ragt, daß der

strahlenden Monstranz Sonnenscheibe wie ein Haupt erschien, dessen eirund Gottesauge wimperlos geisterhaft über alle Köpfe blickt – der hat einer katholischen Kindheit Herrlichkeit nicht erlebt!

Und die Prozession brach weiter auf. . .

So saßen wir in der Gegend wie in Abrahams Schoß; es konnte uns nichts passieren. Diese Erdsicherheit inmitten einer so breiten Sippe war das Wundervollste der Hopstener Tage. Hopsten geht nicht zurück – – die das immer behaupten, lügen!

Alle Heiden ringsum bis zum Horizont blühten, nur leise klang von Meppen das Probedonnern der Kanonen. Die Felder breiteten sich voll tiefsten Friedens, und das ganze Dorf lag warm voll Sonne.

MALEREIEN

Großmutter hatte ein Gelübde gemacht um gutes Wohlergehen ihres Sohnes Tölle und glückliche Heimkehr von drüben aus Amerika.

Also kam Onkel Arnold von der Akademie und malte zuerst den blauen Festsaal aus, daß er zu den Mahagoni- und Kirschbaummöbeln und goldenen Bildern einen noch würdigeren Rahmen gäbe. Er und der Dekorationsmaler Gerhard Kriedemeyer bauten in langen weißen Kitteln Stakengerüste, überdeckten Schränke und Spiegel mit Laken, rollten die Teppiche zusammen und trugen Vasen, Kristallschalen und Alabasteruhren die Treppen vorsichtig empor auf den Boden. Und nun erlebte ich drei herrliche Monate unter gerührten Farbtöpfen, Schablonen, Zirkeln und Pinseln, denn die Deckenmalerei war Onkel Arnolds Spezialität, und er sprach immer wieder vom Tödden-Musentempel, der verborgen hier auf westfälische Art geschaffen werden sollte! Er hockte in einer unendlichen Geduld sondergleichen mit hoch an den Leib gezogenen Knien auf dem Gerüst, eine Papiertüte spitz auf dem Kopf, und hielt Palette mit Malstock in der Linken, den Daumen steif und krumm, indes er über sich emporstarrte, stunden-

lang pfeifend, und mit der Rechten in tiefer Andacht malte und malte und malte.

Doch das Musenplafond wollte und wollte nicht glücken, es wurde wohl fünfmal wieder abgekratzt und abgeseift, und Großvater verlor alles Zutrauen: »Wenn die Musen deine Schmierasche sehen, laufen sie davon! Und Gott möge verhüten, daß der Achenbach uns nochmals besucht – denn ein Künstler scheinst du leider nicht geworden – «

Der Kalk taue nichts – stritt dann Onkel für sein Werk –, er fresse die Nuancen stets kaputt, auch hätte statt Ried ein Lattengeflecht untergenagelt werden müssen, vielleicht schwitzten auch die alten Balken durch; genug, er zog zuletzt mit seinem Genossen nur noch Arabesken und Linien und malte die vier Jahreszeiten in die vier Ecken, setzte Sterne in Wolken und tupfte in die Mitte um den Kronleuchter ein perspektivisches Schlangenrad.

Gleichzeitig malte er nun für das fromme Gelübde der Großmutter die neu erbaute Kapelle des Hopstener Krankenhauses mit kirchlichen Emblemen und Figuren aus. Er war wie alle Nyländer auch ein Spaßvogel und hatte sich ausbedungen, daß acht Tage vor Fertigstellung der Maleereien keine Schwester die Kapelle mehr betreten dürfe, da er sie mit einer besonders sinnigen Allegorie überraschen wolle. Jeder glaubte an den Ernst dieser Absicht, aber als die Oberin Donata mit dem Kaplan Mönkemann feierlich die Kapelle betrat, sahen sie einen fetten Schinken mit einem Schnapsgläschen im Heiligenschein an die Wand gespreizt und darunter auf dem Spruchband in Schnörkelschrift die Adoration der Litanei: »Du Hilfe der Kranken!« Diese Stelle ist gleich wieder fortgepinselt und durchs Lamm Gottes ersetzt worden.

Von solchem Aufenthalt unseres Maler-Onkels her, der auch zu Großvaters Geburtstagen stets die Widmungsblätter geschickt mit Zwergen, die hinter Glas auf dem Saal hingen – entfachte sich aufs neue mein Malbetrieb, und ich malte gewaltige Städte-Phantasien all der Orte, die ich aus der glorreichen Töddenzeit immer nennen hörte, wo die großen Geschäfte betrieben wurden. Ich malte

kolossale Ausgeburten unabsehbarer Häuserlabyrinthe, Brücken, die am Mond festhingen, Türme mit wimmelnden Menschengruppen über Dächer und durch alle Stockwerke, blitzhaft hindurchfahrende Straßen, die gleich unter Meeren verschwanden oder in die Lüfte hinauf schlugen, jeder Zoll voll Wagen, Bahnen, Kamelen und Tigern vor Droschken mit Königen auf den Böcken, Galgen darüber, dran auch Teufel hingen, Kreuzigungen von vielen Erlösern im Hintergrund – – und schrieb dann kühnlich jene fremdhaft unvorstellbaren Namen der Städte drunter. Frei nach Onkel Arnolds Behauptung, daß auch die berühmtesten Maler, wie Rembrandt, Dürer, Leonardo, Köpfe, Gestalten und ganze Szenen gemalt hätten und einfach drunter schrieben, das sei Christus, das sei Moses, dies das Martyrium des heiligen Paulus. Genau so verfuhr ich!

BISCHOF EMANUEL VON KETTELER

Ich sollte nun bald zur Kommunion gehen.

Manchen Abend wurde deshalb zu meiner Vorbereitung vorgelesen. Da brachte uns ein entfernter Verwandter ein merkwürdiges Dokument, eine Handschrift ohne Namensnennung, die man der gestorbenen frommen Lehrerin Overkamp zuschrieb. Diese Lesungen sind mir noch greifbar im Gedächtnis voll unheimlich großem Leben in Gesprächen und Gedanken. Da alles auch meinen Vater aus Marburg erwartete, kam ein Nachbar nach dem anderen herzu. Wir saßen in großem Kreis um die Petroleumlampe unten im Hause, und eine Magd las, Ellbogen aufgestützt, gleichtönig aus der Handschrift zu allgemeiner Erbauung vor:

»Es war im Oktober 1846, als der Wille des Hochwürdigen Bischofs von Münster den damaligen Kaplan in Beckum, von Ketteler, als Pfarrer nach Hopsten berief. Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler war noch verhältnismäßig jung, als er seinen neuen Wirkungskreis antrat. Er stand im Alter von fünfunddreißig Jahren, da die Vorsehung die Pflichten eines Pfarrers auf seine Schultern legte.

Indes wird ihn niemand beneidet haben. Die Verhältnisse in der Gemeinde Hopsten waren trauriger Art. Laster schlimmster Natur hatten alles sittlich religiöse Leben daselbst schwer beschädigt und tief verdunkelt. Von 1707 bis 1737 ward kein uneheliches Kind geboren, aber von 1817 bis 1847 gab es siebenundsechzig Kinder der Sünde! Im ersten Zeitraum waren sechshundert Kinder geboren, im letzten kommt auf dreißig ein uneheliches. Hopsten war ganz verkommen, so lautet bis zur Stunde das einstimmige Urteil aller bejahrten Personen in der Gemeinde; Dazu traten größte Armut, bitterste Not, bald folgte noch weit schlimmeres Unheil, wie wir später schildern werden: ein Gomorra der westfälischen Heide! Wir können es deshalb wohl glauben, daß Ketteler, wie der Volksmund erzählt, als er von Ibbenbüren herkommend des Turmes ansichtig geworden sei, tief aufgeseufzt habe. Nach seiner Ankunft begrüßte er noch am selben Abende den damaligen Vikar des Ortes (Bornholt), am folgenden Tage den Amtmann, die Lehrpersonen und den Dechanten Raffeldt in Halverde. Dann sah er sich um in seinem neuen Wirkungskreis. Viele hätten sich entmutigen lassen, aber nichts lag dem neuen Pfarrer ferner als dies. Stark an Körper und Seele, eine wahre Hünengestalt, mit einem Willen, der alle Schwierigkeiten überwand und keine Hindernisse kannte, ging er im Namen Gottes ans Werk. In einem vom 7. November 1846 datierten Briefe an seine Schwägerin Paula schreibt er. „Mit meiner Stellung hab’ ich das Höchste erreicht, was ich mir auf Erden denken konnte. Schon ehe ich den geistlichen Standpunkt richtig zu begreifen vermochte, erschien mir die Stellung eines Pfarrers ganz erhaben, und seitdem ich den Einfluß eines Geistlichen aufschließe, vermag ich auch die Bedeutung meines jetzigen Amtes um so viel besser zu erfassen, aber mit Furcht und Angst sehe ich auf mich bei dem Gedanken, wie ich diese Stelle ausfüllen werde. Laufen, rennen, arbeiten und viel und stark sprechen vermag ich wohl; aber, aber, wenn sich mir die Gnade nicht entzieht, die mit dem Einfältigen und Demütigen so allgewaltig wirkt, von jedem Selbstsüchtigen, selbst in dem edelsten Gewande

der totalen Hingabe an den Nebenmenschen, sich zurückzieht! Jeder andere Feind, außer meinem eigenen Ich, macht mir keine Furcht. Im übrigen habe ich hier einen mir ganz fremden und neuen Boden angetroffen, von dem ich deshalb noch nichts zu sagen weiß. Ich habe hier eine ganz arme Sandgegend, wo vereinzelte Bauernhöfe zwischen unzähligen Heuerhäusern liegen, die dann mit armen Mietsleuten ganz angefüllt sind, dabei habe ich noch eine recht verbreitete Krankheit hier vorgefunden, die mir die Armut in der traurigsten Gestalt gezeigt hat. Da macht mir jetzt der Leib der mir Anvertrauten noch mehr zu schaffen als die Seele, und es ist eine recht bittere Erfahrung, dabei so wenig helfen zu können. Über den Charakter meiner guten Pfarrkinder werde ich dagegen erst urteilen können, wenn ich länger hier bin.' Er hat es sicher damals noch nicht geahnt, wieviel Seelen gerade durch seine Einwirkung dem Gnadenleben sich eröffnen würden. Doch legen wir seine seelsorgerische Tätigkeit noch einstweilen zurück, um zunächst den Spuren seines persönlichen Lebens nachzugehen. Hier herrschte die größte Einfachheit. Haus, Haushalt, Nahrung, Kleidung streiften an evangelische Armut, nichts verriet seine Herkunft. Das Pastorat war alt und baufällig, die Wohnstube klein und düster, das Schlafzimmer ohne Fenster, ein Alkovenraum: wer aber bestens darin zufrieden war, das war der Freiherr von Ketteler. Oft kam er nach langen, weiten Gängen spät nach Hause und nahm das Mittagmahl, wie er es vorfand. Es war ihm durchaus gleichgültig, wie und wo er aß. Auch liebte er es, wir werden später noch sehen in welcher Absicht, bei seinen Besuchen in der Gemeinde sich einladen zu lassen. Dann setzte er sich mit allen Hausgenossen – eine besondere Bedienung lehnte er in der Regel ab – an den Volkstisch und genoß in resoluten Portionen. Am Schluß betete er dann selbst das Tischgebet. Auf seinen Gängen trug er dicke, mit Nägeln beschlagene Schuhe; das wußte niemand besser als die Schulkinder, welche den Spuren gern nachgingen; aber nicht oft erreichten diese, was sie wünschten, weil Ketteler ungern gewöhnliche Wege einhielt: die Luftlinie bestimmte die Richtung, mochte sie über Gräben

und Hecken, Sümpfe und Bäche gehn. Wie oft machte man ihn auf die unübersteiglichen Hindernisse aufmerksam, aber in diesem Stücke achtete er auf nichts. Noch jetzt ist der Volksmund voll von Proben seiner Unerschrockenheit, welche oft ans Tollkühne streiften. Freilich kam es auch vor, daß er seine Kräfte überschätzte, daß er in den Bach sprang, statt hinüber; aber das kümmerte ihn nicht; rasch goß er die Schuhe leer, preßte das Wasser aus den tiefenden Rockschößen und weiter ging es. Überhaupt grenzten seine Leistungen auf diesem Gebiete ans Unglaubliche. Wollte er zum Beispiel nach Münster, so ging er des Nachts aus, zelebrierte in Saerbeck oder Greven und war richtig zur gewünschten Stunde an Ort und Stelle. Einmal mußte er Verwandte in der Überwasser-Kirche zu Münster trauen; er ging spät nachmittags von Hopsten aus, besuchte in Ostenwalde einen Kranken und eilte nun den Umweg über Hörstel, Surenburg, Saerbeck bei Nacht zu Fuß fern nach Münster. Sein Nachtlager war nach Soldatenart: er schlief auf einem Strohsack hart wie ein Brett und auf einem ledernen Kopfkissen. Jeden Morgen um vier Uhr stand er auf, obwohl er erst um acht zelebrierte. Diese ganze Zeit gehörte ausschließlich der Betrachtung, dem Studium, dem Gebet. Dann konnte man ihn in frühen Morgenstunden stundenlang knien sehen in der Kirche vor dem Tabernakel, in Andacht versunken. Zugleich benutzte er einen Teil dieser Zeit zur Vertiefung seiner theologischen Kenntnisse. Nach der Messe fand er keine Muße dazu; dann warf er den vollen Tag in die Pfarrgeschäfte. Unter seinen religiösen Übungen tritt unverkennbar eine johanneische Verehrung der Mutter Gottes hervor. Den Rosenkranz ließ er nicht aus der Hand, ihn betete er auch inmitten der Kinder auf den Schulwegen, so daß diese mit ihm dahinzogen wie ein summender Bienenschwarm. Ein Bild Mariens, welches er zum Andenken an seine Installation wählte, verschenkte er stets; es wird jetzt noch in vielen Familien als teures Kleinod bewahrt und trägt als Unterschrift die Worte des heiligen Bernhard: »In Gefahren und Ängsten, in zweifelhaften Fällen rufe auf zu Maria!« Dabei glühte er von Seelen-

eifer, den er Tag für Tag an dem mystischen Opferfeuer des Altars neu entflamnte. All seine Zeit, all seine Kenntnisse, all seine zeitlichen Güter, all sein Gebet gehörte seinen Pfarrkindern!

Es kamen demnach, um das Fazit aus dem Gesagten zu ziehen, zu den großen und seltenen Vorzügen der Natur größere Vorzüge der Gnade hinzu, und man kann mit Grund sagen: Natur und Gnade hatten in seiner Person sich die Hand gereicht, um seiner Wirksamkeit Unwiderstehlichkeit zu verleihen! Verfolgen wir nunmehr deren elementare Spuren.

Es ist schon bemerkt worden, daß tiefe Schatten das sittlich-religiöse Leben verdunkelten. Von den Ursachen dieser Erscheinung erwähne ich nur die eine, daß sein Vorgänger Joh. Jos. Bonnike, welcher in dem seltenen Alter von neunundneunzig Jahren starb, jahrelang beinahe arbeitsunfähig war. Von den Schulen abgesehn, konnte Ketteler nirgends den Faden wieder anknüpfen. Seine Gemeinde glich einem Acker, von Unkraut überwuchert. Bahnbrechend, umgestaltend, erneuernd waren die Schritte, die er sofort begann. Auf der Kanzel behandelte er im ersten Jahre fast immer die ewigen Wahrheiten von den l e t z t e n Dingen mit ungeheuerlichem Nachdruck, wahre apostolische Bußpredigten. Er hatte ein mächtiges Organ, so daß man ihn weit über die Räume der Kirche hinaus vernehmen und verstehen konnte, die vollste Beherrschung der Sprache, tiefe ungeahnte Erfassung der christlichen Wahrheiten in ihrer Bedeutung fürs Leben, wie seine Pfarrkinder es nimmer gehört, dabei eine so überzeugende Darstellung, daß jeder sich gestehen mußte: Er hat recht! So ist es! Nehmen wir hinzu, daß er aus innerster Herzensüberzeugung sprach, nach langen Betrachtungen in den frühesten Morgenstunden, wie er sich vorgebildet, vorbereitet unter dem Taue der Erleuchtung, so begreifen wir, daß er seine Hörer bis zwei Stunden und mehr Sonntag für Sonntag hinzureißen vermochte; während der ganzen Zeit herrschte Totenstille in der Kirche, alles hing an den Lippen des gewaltigen Mundes; laut schluchzend verließen manche die Bänke, still ging jeder-

mann nach Hause. Die Kirche war stets brechend voll. Alles, was nur eben abkommen konnte, mußte ihn hören, nicht bloß aus Hopsten, auch aus den Gemeinden ringsum. Drei, vier Stunden weit kamen nicht selten Fremde. Unter seinen Zuhörern waren auch viele Protestanten; der Volksmund weiß, daß auch Schale damals zum katholischen Glauben zurückkehren wollte. Der abtrünnige Pfarrer Lünning wär' gewiß der erste gewesen!

Als dann im weiteren Verlaufe Ketteler die Generalbeichten behandelt hatte, als bekannt wurde, mit welcher Liebe wiederum er hilfsbereit im Beichtstuhl jedem entgegenkam, da war er umlagert, das religiöse Leben stand erneuert auf; welche Kämpfe er dabei mit Widerspenstigen ausfocht, das weiß Gott allein! Wie gründlich er zu Werke ging, mag folgende Bemerkung zeigen: Er hatte den Wunsch geäußert, alle, die eine Generalbeichte ablegen wollten, möchten sich erst bei ihm melden. Man tat es, dann bestimmte er volle vierzehn Tage nur zur Vorbereitung und jeden Tag eine Viertelstunde Gewissensforschung, eine zweite Viertelstunde Reue und Leid.

Wir werden gleich noch sehen, daß er auch vor diktatorischen Maßnahmen nicht zurückschreckte, aber sein Hauptmittel blieb doch die Aufrüttelung durch das Wort, Aufpeitschung der Seelen durch den Geist! Bei dieser Gelegenheit will ich ferner eine der anderen, seltsamen Ursachen nicht unerwähnt lassen, welche zu den erstaunlichsten Erfolgen seiner Katechese und Predigten nicht wenig beitrug, das war seine bald bis ins kleinste gehende Kenntnis der Gemeinde. Er betrieb deshalb vom ersten Tag an ein zielklar planmäßiges Studium. Der Postillion, welcher ihn herführte, soll schon ein wahres Examen haben bestehen müssen. Die Kinder, mit welchen er gern den Schulweg teilte, mußten alles aussagen, was sie wußten, von Geschwistern, Eltern, nichts schien unwichtig. Ein Hauptmittel aber, um seinen Zweck zu erreichen, war Autopsie: niemand wußte, wann er kam, oft gerade um Mittag, zuweilen spät am Abend. Auf einmal wurde die große, imponierende Gestalt, wurden die ernsten Züge des Pfarrers in der Haustür sichtbar: »Gelobt sei Jesus Chri-

stus!« Er sprach das Plattdeutsch wie von Kind an. Und die Kinder waren ja die ersten, woran er sich heranmachte; kam er nun ein zweites Mal, so liefen sie ihm schon von fern entgegen. Die Kleinsten hob er auf den Arm. Eine Einladung zum Mitessen nahm er gern an und sprach dabei von Dingen, welche seiner Umgebung nahelagen, und man wunderte sich nicht wenig, daß der vornehme, adlige Herr über jed' Ding Verstand zeigte, die Herzen gingen doppelt auf. So erreichte er: keine noch so versteckte Falte des häuslichen und wirtschaftlichen Lebens konnte ihm auf die Dauer verborgen bleiben. Mit einem Blick erspähte er geringste Möglichkeiten: als er zum Beispiel sah, daß die stolzen Töddenkinder für sich allein spielten, mischte er sich gleich unter die Bauern-Kinder, und nun wollte jedes Töddenkind auch dort sein, wo er war: jahrelange Absonderung fiel! Er säte Vertrauen und erntete Liebe.

Ein Glück für die damaligen Verhältnisse war ja der gute Stand der Schulen, besonders der Knaben- und Mädchenschule im Dorfe. An ersterer wirkte der Lehrer Kreling, ein zwar schwächlicher, aber überaus berufstreuer Mann; an letzterer wirkte die Lehrerin Franziska Overkamp. An der Schule eine treue Stütze zu finden, war für Ketteler ein großer Trost. Er bezeugt das selbst in einem von Frankfurt an die Lehrerin datierten Briefe: »Könnte ich doch mein Leben lang mit Ihnen zusammen an diesem Berufe und diesem Werke alle Tage meines Daseins widmen! Sie, gute Lehrerin, haben wesentlich dazu beigetragen, mir die Erfüllung meiner Pflichten zu erleichtern, und haben dadurch die Stelle mir so wertvoll und teuer gemacht. Das einfältigste, ärmste Dorfkind ist mir ebenso wertvoll als irgend etwas in der Welt, und der Dienst, den ich zur Seelen- wie Herzensbildung dem ärmsten Kinde gewähren kann, der ist mir der glänzendste, erhabenste, würdevollste Dienst, dessen der Mensch fähig ist. Die Kinderseele hat zwar überall einen erhabenen Wert; aber wie man unter verschiedenen Marmorarten den karrarischen vor allem schätzt, um herrliche Statuen daraus zu bilden, so ist mir das Kind auf dem Lande in Einfalt und Demut so

ganz und gar der karrarische Marmor unter den Kindern, um Gottes Ebenbilder daraus zu formen!« Er ließ diesen seinen Kindern zuliebe auf eigene Kosten neue Figuren für die Krippe aus Münster kommen; er las für sie, was wegen Krankheit und Altersschwäche seines Vorgängers unterblieben war, jeden Morgen vor der Schule eine Messe, der sie mit Gesang beiwohnen konnten. Er teilte die Jungens rechts vom Altar, die Mädchen links, abwechselnd im Gesang sich gegenseitig befeuernd. Denn das Meßopfer war ihm, wie er predigte, jener Fluß im Paradiese, der in vier Strömen den Garten bewässerte, jener Quell lebendigen Wassers im himmlischen Jerusalem, glänzend wie Kristall, der vom Throne Gottes und des Lammes hervorkam, an dessen beiden Ufern der Baum des Lebens wuchs. Den Kindern zulieb traf er noch gegen den Wunsch vieler Pfarreingesessenen die Einrichtung, daß die Begräbnisse früh siebeneinviertel Uhr stattfanden, so daß die Begräbnismesse mit der Kindermesse zusammenfiel, auf daß der Kinder Gebet dem Verstorbenen unmittelbar nachfolge! Aber die wichtigsten Punkte in der Jugendseelsorge waren dem großen Kinderfreunde die Vorbereitungen zur ersten heiligen Kommunion. Er sah sich genötigt, für das erstemal sämtliche Beichten der Kinder allein zu hören, da sie bisher truppweise absolviert worden waren. Als im zweiten Jahre sein Bruder ihm Aushilfe leistete, verband dieser mit ihr noch eine besondere Vorbereitung in der Kirche. Es läßt sich nun wohl denken, daß Ketteler, wenn die Fastenzeit nahte, mehr noch als sonst Eifer und Gebet verdoppelte, damit sie am dritten Sonntage nach Ostern wohl vorbereitet zum Tisch des Herren gehen konnten.

Wie alles, so ließ längst auch Zucht und Ehrfurcht in der Kirche manches zu wünschen übrig. Er aber hatte jedes im Auge, was auch in der Kirche vorging, zuweilen nahm er seinen Platz plötzlich mitten unter den Leuten, des öfteren machte er die Runde selbst um die Kirche und trat den üblen, tief eingewurzelten Gewohnheiten entgegen, draußen vor dem Gotteshause stehenzubleiben, wo die Säumigen sich zu sammeln pflegten, die als Letzte kamen und als Erste gingen. Wenn es ihm nötig erschien, rügte er

mit donnernder Stimme ihre Namen von der Kanzel. Aber auch sonst gebrauchte er unter Umständen ganz außerordentliche Mittel, die in keinem Pastoral zu finden sein dürften. Es war an einem Sonntagmorgen – Ketteler saß gerade im Beichtstuhl –, als ein junger Bursche im Kürassierschritt und im Sturm die nebenan liegende Treppe zur Orgelbühne hinaufpolterte. Ketteler ging hoch, ihm nach, packte ihn, und nun mußte derselbe junge Mann vor den Augen der Leute, unter Assistenz des Pastors, denselben Gang noch einmal sittiglich antreten. Es soll geholfen haben für viele seinesgleichen!

Daß auch die Andacht der Kinder sehr nachgelassen hatte, braucht man nicht verwunderlich zu nehmen; deren Betragen übertraf womöglich noch das rüde Auftreten der Erwachsenen. Um besser Ordnung halten zu können, hatte Ketteler gedroht: ‚Ich werden angesichts des Altars jedes sträfliche Benehmen ahnden – !‘ Und stellte eine dicke Rute aus Birkenzweigen neben seinen Beichtstuhl; man nannte ihn darob den Pastor mit dem Besenstiel! Aber von Stund an herrschte auch hier Mäuschenstille.

Aber ganz besonders Bekanntschaften, welche nicht taugten, sahen sich von ihm überrascht zu einer Zeit, wo sie es gar nicht vermuteten, sahen im Nu den Pastor in ihrer Mitte als furchtbaren oder lächelnden Gast. Familien, welche nicht in gutem Ruf standen, wurden von ihm besucht zu einer Stunde, wo an alles eher gedacht wurde als an ihn. Leichtsinnige Mädchen und ausgelassene Burschen gerieten verblüfft ins Renkontre. Und so was fürchtete jedermann, denn die Lektionen, die es dann gab, sollen derart gewesen sein, daß sie zeitlebens nicht wieder vergessen wurden! So zum Beispiel hatte ein Bursch einem Mädchen Geld abgeschwindelt und es dann veranlaßt, nach Hamburg zu gehen mit dem Versprechen, er werde nachkommen und es dort heiraten. Kaum hörte Ketteler davon, sofort ging er zu dem Kolon W., bei dem der Betreffende diente, begab sich mit ihm in seine Stube allein und, nachdem mit Worten die Einleitung gemacht, folgte die Fortsetzung in der nachdrücklichsten Art der Züchtigung. Einmal gaukelten Seiltänzer im Dorfe. Selbst am Sonntag-

nachmittag machten sie in unanständigem Trikot Vorstellungen vor der gaffenden Menge. Auf einmal wurde Ketteler um die Ecke sichtbar mit dem gefürchteten Stock in der Hand, und hui! waren Zuschauer samt Seiltänzer verschwunden. So war er nirgends und überall.

Er kannte dabei keinen Unterschied. Als er bald darauf den damaligen Hopstener Amtmann von B.... in offenem Luxuswagen mit einer geschminkten Dirn durchs Dorf fahren sah, übermannte ihn ob dieses schamlosen Beispiels des dörflichen Oberhauptes eine solche Wut, daß er nach kurzem Wortwechsel auf dem Markplatz vorm Gasthaus Mungs ihm eine schallende Ohrfeige versetzte, die der Gezüchtigte wortlos einsteckte . . .«

Bei dieser Stelle der Vorlesung unterbrach plötzlich Brüggén Hinnerk das andächtige Lauschen und prustete hinter seiner Mütze. Mein Großvater kannte das, und da er an geeigneter Stelle zur Erfrischung ein Döhnken liebte und von Ketteler selbst als einer der ersten getraut worden war, somit als feierliche Krönung seiner Jugendliebe gern von ihm reden hörte und eine besonders schöne Schnurre erwarten mochte, wie sie ungezählt im Dorf noch umliefen – also gab er die Erlaubnis zu einer weltlichen Abschweifung und fragte, warum Hinnerk denn sein Lachen nicht verkneife. Hinnerk antwortete, es hieße, man hätte Ketteler selbst einst im Duell die Nase abgehauen, und da wurden Arm und Nase zusammengebunden, bis aus dem Arm die Nase angewachsen wäre! Großvater bestätigte dies, er sei in der Tat ein tüchtiger Fechter gewesen, und als einmal der Lehrer Kreling ihm geklagt habe, der Sohn von Voßhaken Bur käme gar nicht mehr zur Schule, weil der geizige Alte ihn auf dem Felde beschäftige, da ging der Pastor sofort selber hin und sah nach dem Rechten. Er traf auch beide beim Pflügen. Der Junge legte Kartoffeln in die Furche. »Warum kommt er nicht lieber zur Schule – ?« »He mot mi helpen!« – »Ihr habt ja einen Knecht!« – »Ick hääbe de Gicht un kann mi nich mähr bücken.« – »Dann werde ich Euch widerspenstigem Geizhals mal die Gicht aus den Knochen klopfen!« fuhr Ketteler auf und ließ seinen Stock aus Spaß pfeifen. Der störrische

Alte schrak zusammen, er glaubte das Gesinde schon an den Hecken lauernd, und sein Stolz bäumte sich beim Gedanken, wirklich nach Strich und Faden öffentlich vom Pastor geprügelt zu werden! Also riß auch er blind den Knüppel vom Pflugsterz. Nun packte Ketteler wirklich der Zorn; und schon saust sein Rohrstock nieder, Voßhaken Luks mit dem schweren Prengel dagegen, Bauer und Pastor in Hemdsärmeln und Soutane fechten vorm Himmelsrand oben auf dem breiten Ackerrücken, und es knallten die Terzen, es schallten die Quarten, es klatschten die Durchzieher: »Fürs Einmaleins! Fürs Einmaleins!« Der Alte machte den Buckel bald wie ein Kater krumm, er war ganz verbiestert ob solcher Kunst mit so schwankem Stöckchen und schrie schon aus Leibeskräften: »He kump in de Schole! He kump, he kuuump – au – auauauauaua!« – »Gelobt sei Jesus Christus!« rief Ketteler, schlug ihm noch derb eins, und der Alte schlug vor Verwirrung noch ein Kreuz dazu und bedankte sich: »In Ewigkeit amen!«

Aus allen Ecken tönte das Lachen der Zuhörer, die Großmutter in der Küche aber rief: »Ja – so war er, genau so war er!« Und Kamphuß' Pappa war wie gewöhnlich vorbeigekommen, hatte neugierig durch die Tür gehört: »Watt – verzählt ihr Töddengeschichten – ?« Fuchtelte sein Pfeifchen und gab gleich zum besten:

»Aha – vom Ketteler? Jawoll, das war'n Mann, gesund wie'n stallen Pferd! Da weiß ich dies Stückchen: Er sitzt abends in der Pastorate und betete Brevier. Da hört er über dem Garten Geschrei und Lärm, als sei ein Unglück geschehen. Er ging über die Tenne und sah vor Johannemanns Haus, wo das kleine Pastoratsgärtchen liegt, einen schweren Heuwagen festgefahren. Der Knecht spattelte am Geschirr, zog, stemmte – das linke Hinterrad stak wie'n Pfahl am Fleck. Flugs zog der Pastor die schwarze Soutane ab, warf sie über die Hecke, und zum kräftigsten Fluch des Knechtes hob der Gottesmann das Rad wieder raus. Der Jude Reintgenheim, der unter der alten Eibe stand, rief verwundert ihm zu: ‚Wahrhaftig, Pastor – a Mann sind Se wie Simson!‘ Worauf Ketteler schmunzelte: ‚Soll ich Ihnen nicht bald auch das Tor Davids aushängen?‘«

So lange hatte ich wahrhaftig Kamphuß' Pappa noch nie reden hören. Nun war einmal Schweigen tief innerst losgetaut, Döhnkes folgten auf Döhnkes, Erinnerung auf Erinnerung. »Weiter, immer weiter – !« riefen wir Kinder nach unserer Gewohnheit wieder dazwischen; der eigentliche Zweck der geistlichen Übung ward schier vergessen. Selbst die Olle Venhüserin, die sonst am wenigsten im Hause sprach, kramte aus: Die Schwester des Pastors, eine Gräfin Meerveld, sei einstmals mit herrlichen Fressalien angerückt. Der Bruder, hochofren, überredet sie zu einem schönen Picknick, und die Gräfin schleppte eigenhändig weit den Korb durch die sommerheiße Heide bis hinters Heilige Meer. Dort könne man so romantisch lagern bei prächtigster Aussicht! Aber o weh! da wohnte nur Haßpeling in armseliger Plaggenhütte mit seiner zahlreichen Sippe. Und da hinein just ging die Lustreise direkt an den Siechenstuhl der Frau, und die Gräfin war so erschüttert, daß sie zu allen Leckereien noch ihren kostbaren Familienschmuck der Gelähmten in den Schoß legte.

»Da weiß ich noch ein fein Stücklein –«, schmunzelte Brüggjen Hinnerk, stopfte erst seine grüne Pfeife und legte zum Dichten eine Kartoffelschale darauf, und umständlich setzte er auseinander, wie Ketteler mal zufällig an einen Heidehof kommt, um eben mal eine Atempause zu »rösten«. Auch einen Happen mitzuschlingen, denn er sei hellsehen hungrig unterwegs geworden. Die geizige Frau stotterte, sie hätten leider alle schon gegessen, nur für den Schäfer, der immer später von der Heide triebe, stände der Kump noch auf dem Tisch. »Das schmeckt mir just so gut, Madam – !« lächelte Ketteler – denn diesen Kump eben wollte der Pastor, darauf hatte er es abgesehen, auf nichts anderes, und da merkte die Bäuerin, voll Schrecken, daß er nur die Speisung der Ärmsten kontrollieren wolle, und trug schnell blanke Schinken mit Rühreiern auf, dran der alte Schäfer voll staunendem Behagen festlich sich labte und teilnahm mit dem Pastor. »Ick frog em jedesmol in de Bichte, of he ok datselbe Etten kregen häw äs Ji –«, hob Ketteler nun warnend den Zeigefinger – »he mott't mi nu altid⁴¹ seggen, anners krigg he nich de Absolution! Un

wann he nich ale Sönddage⁴² vat Extras krigg, dann will ick in de Predigt Di wiesen, wat du bis!«

»Wisserwoll – wisserwoll – «, schmunzelte der Olle Venhüser – »nur immer erzählen, wer was weiß – nicht bange sein – Ketteler hört ja selbst nicht mehr zu: also – – ?«

»N'anner mol kump he bi'n riken Weißligbur. ‚Kiek äs an – ‘, segg he – ‚lauter dicke Posaunenbacken um den Tisch?‘ ‚Jau, et geht us heller gut, Här Pastor – !‘ segg de Bur. ‚Na, einmal hier, möcht ich ganz gern 'n lüttken Schläfchen tun – aber ihr habt wohl kein Bett mehr frei – ?‘ segg de Pastor. ‚Wat – ?‘ protzte de dicke Bur – ‚twe Bedde bint altid noch örwig⁴³!‘ – ‚So? na, dann kann ich ja gleich für arme Leute eins aufpacken!‘ röp de Pastor Ketteler un gönk all mit Bettkissen un Bettladen up'n Rücken ut de Hielendöhr rut⁴⁴ – «. . . so klönte selbst Diekmanns Job zu unser aller Verwunderung jetzt auch dazwischen.

»Ja, so war es, genau so«, – bestätigte Großvater – »aber weil du selbst Arzt bist«, – wandte er sich an den Doktor – »magst du's wohl nicht berichten, was kurz darauf geschah, ganz Breischen war ja voll davon:

Denn wieder einmal kam Ketteler von der Versehung eines Sterbenden an hartem Wintertag und vernahm, wie Fissen Moder ihre Stunde erwartete. Der Bauer war just am Dreschen und hörte nicht. Er hörte wohl mit Absicht nicht und dachte nur den Arzt zu sparen, denn Kuh und Pferd kriegen ihr Junges auch ohne ihn. Kurzerhand reißt der Pastor den Dreschflegel an sich: »Forts in 't Dorp – ick döske so lang!« Und drosch ins Stroh, dieweil der Bauer zum Arzt lief. Die Nachbarn rannten zusammen und bestaunten das Bild. »Ja – !« rief Ketteler mit Donnerstimme – »Fissen geht bankrott, eh er zum Arzt schickt – drum hilft der Pastor dreschen!«

»Das war noch besser erzählt – !« griff Doktor Buring auf – »aber hört nun dies:

Bei der Prozession am Schluß der Sankt-Annen-Oktav trug Ketteler selber die Monstranz, und als sie am verlodderten Gehöft des Luderjans Prumbernd vorüber-

zogen, da blieb er halten mitten in der Prozession, einen Augenblick, und kehrte das Hochwürdigste funkelnd hoch in die Luft ab, als wende Gott in persona dem Saufsack den Rücken zu! Jedermann schauderte, der's sah... Aber halt, hierbei fällt mir noch Besseres ein: War es nicht Himmelfahrt – ? Da schritt er, an jeder Hand eines jener traurigen rachitischen Dorfkrüppelchen, die man in der Eifel ‚Miseräbelchen‘ nennt (Opfer des Schnapsteufels), im priesterlichen Talar mitten durch die Kirche und führte die Kretins beide bis vorn an die Kommunionbank, wo er sie wie blöde Tiere dann stehen ließ. Selbst unten im Turm verstummte das Räuspern und Spucken. Jeder erkannte das furchtbare Gleichnis, und die Namen der Eltern schwebten wie Gespenster durch das Gotteshaus!«

Und dabei wurde wiederum die schauerliche Geschichte erzählt, die am bekanntesten war, wie Ketteler eines Abends in die Weinwirtschaft Wilmers gegangen, als er die »Tödden« darin lärmten hörte. Er war bleich, mit gläsernen Augen, und rief: »Nach dem Hochamt kommt ihr betrunken heim, von jeder Kindstaufe geht es betrunken nach Haus, kein Begräbnis endet ohne Fusel, oft sind sogar die Leidtragenden die schlimmsten – von den Hochzeiten gar nicht zu reden! Keine Begebenheit ohne dies Laster! Zu welch schweren Folgen es führt, will ich euch abermals beweisen!« Er nahm ein Bündel aus dem Mantel hervor und legte es auf den Wirtstisch: »Wer wagt's, das Bündel zu öffnen – ?« Jemand wickelte die Tücher ab, und auf dem Tisch unter den Flaschen lag eine Kindesleiche. Die Zecher stierten sie wie abwesend an. »Seht –«, begann der Pastor – »so kam ich vorbei und hörte euch skandalieren – kam aus einem unmenschlichen Verbrechen, denn dieses Kind ist das e r s t e , das in unserer Gemeinde gemordet worden ist! Es stammt von einem trunksüchtigen Weibe, das es heimlich geboren hat und erinnert sich selbst nicht, wer der Vater war! Der Schande zu entgehen, hielt sie das unschuldige Wurm mit beiden Ärmchen mehrere Stunden lang unter die Pumpe, bis das Blut in den feinen Gliedern erstarrte. Also starb es ohne sichtbare Spuren, und kein Gerichtsarzt kann sie belangen,

denn i c h bin zu Stillschweigen verpflichtet – selbst wenn man mich ins Gefängnis würfe!« Wie durch Zauberschlag waren alle Hirne entnebelt. Ketteler forderte die Runde auf, mit ihm zum Kirchhof zu gehen und gemeinsam das Kind in der Nacht zu begraben. So ist es geschehen, und niemand hat nachgeforscht, und der Gemeinde blieb die Schande erspart.

»Ich mag das nicht hören – !« rief plötzlich die jüngste Schwester Gustava jetzt – »das Kindchen soll ja lebendig bleiben!«

»Mein Gott, Gustava ist auch noch auf – ?« erhob sich die Tante aus Selm – »ich will sie gleich zu Bett bringen; auch Alfred muß in die Kissen! Nur Johanna und Josef dürfen aufbleiben!«

Wer da weiß, was in jedem Kinderleben bedeutet, »aufbleiben« zu dürfen, kann ermessen, wie dies erste »Aufbleiben« an diesem Abend bei mir einschlug, nachdem bisher nur die älteste Schwester Johanna des Vorzugs gewürdigt worden!

Und aus dem Bereiche der so plötzlich erwachten Erinnerungen schweifte das Gespräch auf Kettelers politische Tätigkeit ab, wo besonders der Olle Venhüser viel zu wissen schien, aber Großvater durchschnitt auch diese Erwähnung, denn »ok Näppkes häbbt Ohren⁴⁵!« besagte das Sprichwort, das heißt, junge Ohren können Ungeziemendes erlauschen, und holte bis zum Abendessen einen Stoß alter Zeitungen und las nur kurz daraus die merkwürdige, die so erstaunliche Tatsache vor, daß der Pastor von Hopsten, hinten aus dem tiefen Westfalen, damals in die große Nationalversammlung gewählt wurde und ein ungeheures Aufsehen erregte durch seine unerschrockene Rede am Grabe des in den Septemberunruhen ermordeten Fürsten Lichnowski und des Generals v. Auerswald! Er vertrat die Kreise Tecklenburg, wozu Hopsten gehörte, und Warendorf sowie die Stadt Rheine auf Drängen seiner Freunde gegen den Kandidaten Doktor Brüggemann, den späteren Leiter der Kölnischen Zeitung. Bei Nennung dieses Namens schmunzelten alle, und der Olle Venhüser schüttelte den Kopf, so daß Großvater schnell

wieder auf die große Nationalversammlung lenkte und von den berühmten Dompredigten vorlas, die Ketteler in Mainz gehalten vom 19. November bis Weihnachten über die »Sozialen Fragen der Gegenwart«, dazu er ja so viele Anregungen eben aus seiner Tätigkeit und seinen Erfahrungen hier in Hopsten geschöpft, und diese Predigten hätten auch den Höhepunkt seiner Beredsamkeit bedeutet, so daß Burings Opa ihn Cicero von Hopsten taufte! Dem der Heilige Geist in Gestalt einer unsichtbaren Taube auf der Schulter saße!

Und, den Nähhut mit dem Zahn abhebend, die alte Hattken Libbeth zitierte jetzt aus ihrer Nähecke aus jenen Dompredigten einige Sätze, die mir unvergeßlich geblieben: »Hat Unglaube seine Zerstörung vollendet, den erhabenen Gedanken der christlichen Freiheit durch sein Zerrbild von Freiheit verdrängt und ihrer Sklaverei der Leidenschaft verfallene Menschen in Haß und Neid aufeinander gehetzt; hat er erst die beseligende Hoffnung auf ein höheres Leben den Menschen geraubt und sie mit Heißhunger nach dem Genusse der sinnlichen Güter betört; hat er endlich das Weib wieder in den Kot getreten, in dem es im Heidentume schmachtete, und das Heiligtum der Familie vernichtet, dann werden, die unter den Trümmern noch übrig sind, sehnsüchtig die Hände ausstrecken nach dem, so sie frevelnd verstoßen, Christus!«

Das sei damals über die Heide geschallt wie mit rufenden Posaunenstößen, man habe die Zeitungen von Tür zu Tür gereicht. Und jeder im Dorf gestand dem andern: »Junge, Junge – nu seggt he't den Lüden in de Stadt! Wat sallt de Ogen maken örwer usen Pastor!« Der Lehrer Kreling hätte ihn bei Mungs hochleben lassen, und die ganze Wirtschaft habe stehend das Tedeum gesungen!

So war's, genau, so ruhmgekrönt kehrte er heim, und die Hopstener brachten ihm einen zweitausendköpfigen Fackelzug. Hattken Libbeth, die alte Näherin, die für die Frauensleut nähte wie Börnebrink für die Mannsleut, erinnerte sich deutlich vieler Einzelheiten gerade dieses Tages und beschrieb nun seine Person noch ausführlicher, als schlanken hageren Mann mit glühenden Augen, der noch

einen Schniepelrock und blanke Schnallenschuh trug wie ein Jesuit; immer schon von weitem sei des breitkrämpigen Velourhuts Spitze aufgetaucht. Ja, wie ein sehr feiner Weltmann sah er aus, obwohl es man eine sehr billige Tuchsorte war, und Großvater bestätigte: »Jawohl, Libbeth – wir beide haben ihm noch im Laden einen schwarzen Rock zugeschmuggelt, als ich das Beste auswählte und heimlich ein paar Taler abstrich – sonst hätt' er's als Verschwendung angesehen, aber zum Parlament in Frankfurt sollte er doch nicht schäbig kommen!«

Und das wieder erinnerte an den unbeschreiblichen Tag, da Großvater mit dem Chor und gesamten Kirchenvorstand nach Mainz gefahren sei – die ersten Hopstener zu Schiff auf dem Rhein! –, um das von der Gemeinde ihm gestiftete große Bischofskreuz zu überbringen. Und bei der Tafel im Bischöflichen Palais waren die Seelen aufgegangen, und mein Großvater gab mit der Gabel am Glas ein Zeichen; Ketteler winkte gütig ab, denn er erwartete die Festrede und mochte denken, sie falle dem Großvater hier schwer genug – aber da erst rings erhoben sich die Hopstener mit polternden Stühlen, Mann an Mann, die Mainzer Prälaten rücken verwundert die goldenen Brillen, ein kurzes Räuspern, und los aus rauen Westfalenkehlen erscholl über die Köpfe das uralte St.-Annen-Lied von Breischen, gewaltig vierstimmig hallend durchs weite Palais, und Ketteler verhüllte vor Ergriffenheit sein Haupt. Aber das hätte auch geklungen, behaupteten alle, als wenn St. Anna selber dirigierte! Der Adamsapfel von Bunnekenbur habe gezittert wie verrückt. Und dann erst war aller Bann gebrochen und das Gespräch richtig losgetaut. Auch Börnebrink sei als junger Kerl dabei gewesen und habe sich hinterm Wein jetzt nicht mehr halten können, seinem ehemaligen Pastor mit zwei spitzen Fingern endlich das Bischofsgewand zu befummeln: »Hm – fein violett – schön abgesteppt – – «

»Und habt ihr nicht auch einen hundert Pfund schweren Pumpermickel ihm gebracht, den noch ein Janninkbur in einem alten Töddenplüchsack auf dem Buckel mitgeschleppt – ?« fragte der Doktor Buring.

»Donner und Doria – !«, sprang Großvater empor – »daß ich dies vergessen konnte! Der Pumpernickel machte solches Aufsehen, daß Ketteler in Mainz der Pumpernickel-bischof hieß! Und bei Verkamps wurde noch lange ein Brief gezeigt, darin er nach Hopsten geschrieben: »Sie gebrauchen dies Wort öfters wohl als Schimpfwort, um mir Grobheit oder Grobschlächtigkeit vorzuwerfen, aber ich bin stolz auf diesen Titel und verbleibe gern Euer alter Pumpernickel-Bischof !«

In diesem Moment klopfte meine Mutter auf den Tisch: »Nun müssen wir endlich zur Betrachtung zurückkehren – Johanna soll weiter vorlesen! Wir dürfen nicht mehr vorausseilen und durch Zwischenerzählungen den geschlossenen Eindruck zerstören; also bezähmt euch – «, lächelte sie zur Ecke der gesprächigen Weißköpfe – »denn wir stehen doch immer erst am Anfang seiner Tätigkeit in Hopsten!« Und stellte Krüge Bier auf den Tisch.

Das rote Licht vor dem heiligen Josef, meinem Schutzpatron, strahlte jetzt auch von der Wand aus der Tiefe des großen Raumes, wo die hohen Gestalten umhersaßen in breiten Ohrenstühlen und auf Bänken, während inmitten die Tischlampe vom Dampf der Speisen bereits verschleiert wurde. Unterdessen hatte nämlich die sorgliche Großmutter mit zwei anderen Mädchen die knusprigen Buchweizenpflannekuchen gebacken, deren brenzelnder Ruch wieder das ganze Haus erfüllte. Mich abzutöten, nahm ich nur einen geringen Bissen und saß still mit gefalteten Händen dabei, während meine Schwester die erste Vorleserin abwechselte und mit ihrer hellen Stimme aus dem alten Tagebuch weiter las. Es war wie im Remter eines weithalligen Klosters, man hörte nur das Klappern der Teller und Geschirre, auch Kamphuß und Hattken Libbeth aßen mit. Also las meine Schwester weiter:

»Niemand war demnach mehr von der Ohnmacht allen menschlichen Strebens durchdrungen als er, wenn nicht die Gnade von oben hinzu kam. Zu dem Ende trug er vor allem noch Sorge für die würdige Feier der heiligen Geheimnisse. Die Kirchensachen fand er in traurigem Zustand, einen ganzen Sack voll zerrissener, beschmutzter

Paramenten hob er auf. Rasch war ein Paramentenverein gebildet, der im großen Johannemannschen Hause tagte, dessen fleißige Hände ein Stück schöner als das andere fertigbrachten; er überwachte ihre Arbeiten. So konnte er endlich ohne Beschämung wieder an den Altar treten, und nicht weniger sorgte er für die andächtige Abhaltung des Gottesdienstes selber. Die Ministranten empfangen eine besondere Anweisung, er erhöhte ihre Zahl namentlich an den großen Festtagen; eine Reihe von Coroferaren kam hinzu, so daß mit möglichster Prachtentfaltung gefeiert wurde. Hierbei war sein Bruder Richard von Ketteler, der spätere Pater Bonaventura, seine rechte Hand. Dieser setzte eine Anweisung für alle Kirchendienste zusammen, welche später auch gedruckt wurde, und hiernach werden noch jetzt die Kirchendienste in Hopsten versehen. Dann nahm sich Ketteler ganz besonders noch des Gesanges an; die ganze Gemeinde sollte betend und singend am liturgischen Kulte teilnehmen. Darum suchte er gute Stimmen hervor, ließ öfters üben, und die Lieder, welche am liebsten gesungen wurden, sammeln und ebenfalls in Druck geben. Um das religiöse Leben der Gemeinde noch mehr zu vertiefen, griff er dann zu einer Reihe neuer Mittel, das waren vornehmlich die Herz-Mariä-Bruderschaft, die Sodalität, das vierzigstündige Gebet und die Einrichtung der St.-Annen-Oktav. „Diese Bruderschaft, geliebte Mitbrüder, ist ein weltumspannender Seelenverein, in dem viele Millionen von Menschen täglich die heiligen Messen, die sie lesen oder hören, alle guten Gedanken, Worte und Werke, alle Almosen und Gelübde Gott aufopfern durch das heilige Herz Mariä für die Bekehrung der Sünder – !“ rief Ketteler begeistert im Advent aus. Nachdem in besonderer Predigt abermals mit gewohntem Nachdruck die Sache empfohlen, gingen am Tage der Einführung nicht weniger als achthundert Mitglieder zur heiligen Kommunion! Es läßt sich denken, daß in einer so heruntergekommenen Gemeinde die Fastnachtstage unter den schlimmsten die schlimmsten waren. Ketteler selbst sollte gleich im ersten Jahre Zeuge davon sein, als er, wie immer am Fastnachtsdienstage, in der St.-Annen-Kapelle die heilige

Messe las. Noch war er nicht fertig, als auch schon in dem benachbarten Wirtshaus Poggemann die Tanzkapelle loslegte. Sofort wandte er sich um, sichtlich ergriffen sagte er: ‚Für die, so ihrer Fastnachtssünden halber in der Hölle brennen, können wir nicht mehr beten; aber für die, so gleicher Sünden halber dort in Versuchung fallen, wollen wir drei Vaterunser besonders beten!‘ Und darauf sah man ihn in tiefem Schweigen knien, während die Tanzmusik durch die offene Tür der Kapelle tönte. Man weiß, daß gerade die ‚Tödden‘ damals zu Pferd und Wagen wilde Maskenzüge veranstalteten, dazu fremde Dirnen ins Dorf kamen aus Holland. Daß der damalige Amtmann ein Spieler und Trinker war, allen voran. Und als der Umzug jetzt nahte, da hub Ketteler vorm Altar beide Arme hoch und hielt sie steil, bis der Zug vorüber war. Weiter sagte er nichts. Er donnerte auch nicht am folgenden Sonntag von der Kanzel, wie erwartet; doch dies wirkte noch mehr durch seine tiefe Traurigkeit und sein wochenlanges Schweigen auf die ganze Gemeinde. Eine dritte Einrichtung, worauf Ketteler sein Augenmerk richtete, war die Sodalität. Hierbei ging er ebenfalls überaus vorsichtig zu Werke. Nachdem er mehrere Vorversammlungen abgehalten, trat er erst im Anschluß an eine in der Gemeinde stattgefundene Mission, die sein Bruder leitete, der Einführung näher. Er wollte überhaupt nicht viele, sondern gute Sodalen und Sodalinnen. Auf die erste Einladung hatten sich vor allem viele Jungfrauen gemeldet. Es war aber auch ein Gerücht rundgestreut worden, der Herr Pastor käme bald weg, und dies war für einige Anlaß zur Äußerung: ‚Wenn er erst weg ist, laß ich mich gleich wieder streichen!‘ Ketteler erfuhr es; am folgenden Sonntag berief er eine Versammlung. Ernster als sonst trat er vor die Erschienenen, erzählte, was er vernommen, dann ergriff er die Einschreibungsliste und zerriß sie in Fetzen mit den Worten: ‚Pastors wegen soll niemand eintreten! Nun seid ihr alle gestrichen; wer jetzt wieder eintreten will, kann sich bei der Lehrerin melden – !‘ So sammelte er die besten Elemente. Die Sodalinnen schrubbten auch vor den Kirchenfesten die Kirche und bekamen dafür in

der Pastorate Kaffee mit Zwieback. Sie sind's, die auch in der Prozession einen Vorrang erhielten. Noch aber muß ich einer vierten Einrichtung gedenken, welche die Gemeinde ihm allein verdankt: die St.-Annen-Oktav. In Hopsten befindet sich ja vielleicht zwanzig Minuten von der Pfarrkirche entfernt eine Gnadenkapelle zur Heiligen Anna. Ketteler interessierte sich von Anfang an dafür, und – « (meine Schwester stockt, denn mein Bruder Alfred schlich im Nachtpolter wieder hinab in den Kreis; lächelnd ließ man ihn sitzen, und die Schwester Johanna las lauter): »er stellte die Gemeinde unter ihren ganz besonderen Schutz und erwirkte für die Wallfahrtszeit einen vollkommenen Ablass, den er persönlich auf einer Romreise von Pius IX. heimbrachte als ein hohes Geschenk für seine geliebte Pfarre. Zugleich ließ er die Kapelle erweitern und organisierte die Ordnung bei der Prozession. Da nämlich von alters her die Teilnahme von außen an der Prozession eine sehr große war, ganz besonders wird die Zeit der Oranier dazu beigetragen haben, wo in den Gemeinden ringsum der katholische Gottesdienst verpönt war – so hatte unter den Hopstener Bürgern sich eine Art Schutzvereinigung gebildet. Sie nannten sich St.-Annen-Brüder, hatten aber weder kirchliche Rechte noch Bestätigung. Die Vereinigung war vielmehr rein weltlicher Natur, und als Ketteler eintrat, obendrein nicht wenig verweltlicht. Bei Tierschau- und Schützenfesten waren gerade diese St.-Annen-Brüder die Hauptmatadoren, die bekränzte Ochsen und den abgeschossenen Vogel unter Musik und Gesang durch den Ort führten. Die besten Tänzer, die tollsten Trinker befanden sich gerade unter den St.-Annen-Brüdern! Auch einen Kegelklub hatten sie gebildet, der nicht selten bis unters Hochamt bei Mungs im Dorfe der Weltlust frönte. Dazu kam, daß auch die Prozessionen mehr und mehr versiecht waren und zuweilen sogar in einen regelrechten Picknick in Poggemanns Wirtschaft ausarteten. Ketteler machte daher aus dieser Vereinigung eine Männersodalität mit kirchlicher Bestätigung, welche gemeinschaftlich die Aufgabe strengster Ordnung zu erfüllen hat.

Jetzt beginnen wir aber erst das erschütternde, das groß-

artigste Kapitel seiner kurzen und darum fast unbegreiflichen Tätigkeit:

Sind wir bisher dem Hirten gefolgt, so mag nunmehr der Vater der Gemeinde betrachtet werden in jenen schlimmen, eingangs schon erwähnten Tagen der bösartigen Krankheit. Es gab Familien, wo neben- und nacheinander alle Glieder derselben davon ergriffen wurden, daß zwei, drei, ja vier, fünf Leichen aus ein und demselben Hause sich folgten. Solche Familien fanden sich dann inmitten schwerer Prüfungen oft ganz verlassen. Die Nachbarn mieden das Haus, ja schon der Gruß auf der Straße bot nach allgemeinem Aberglauben Ansteckungsgefahr. Da erschien wie ein Engel vom Himmel Ketteler, Tag für Tag durchzog er die Gemeinde von einem Ende zum andern, tröstete, unterstützte, pflegte und leistete alle Dienste, wie ein barmherziger Bruder sie nicht besser versehen konnte. Als Kaplan in Beckum hatte er dem schwindsüchtigen P. P. Wilhelm Stumpf täglich zweimal selber das Bett gemacht. In Hopsten organisierte er mit sicherem Griff eine vollständige Krankenpflege, da es damals noch kein Krankenhaus am Orte gab. Er ging zu den Nachbarn, zeigte ihnen alle Handreichungen und Regeln und forderte ihre Nächstenliebe heraus; und in der Regel geschah, was er wünschte, daß diese Nachbarn die Arbeit der von der Krankheit Betroffenen übernahmen, nachdem er sich den Mut genommen und den Kranken persönlich gepflegt. Dann warb er aus seiner Tasche zwei Personen an, einen Mann und eine Frau, welche die Verstorbenen waschen und in den Sarg legen mußten; es war der Fall vorgekommen, daß ein Bruder seine eigene Schwester hatte entkleiden und einsargen müssen. Damals war es auch, wo der Gedanke, ein Krankenhaus zu gründen, in seiner Seele auftauchte, den später sein Bruder verwirklichte. Zugleich pflegte er die christlich gläubige Auffassung dieser Prüfungen in den Gemütern. Er zeigte ihnen auf der Kanzel in erschütternden Worten, wie Gott die Krankheit als Strafe für die Sünden geschickt habe, und jedesmal betete er nach der heiligen Messe: „Lasset uns flehen, daß der Herr des Erbarmens die böse Seuche von uns nehme –!“⁴⁶